Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten

See- und Land-Reisen

herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

46. Bändchen.

Nürnberg.

1829.

Inhalts-Anzeige.

Seite

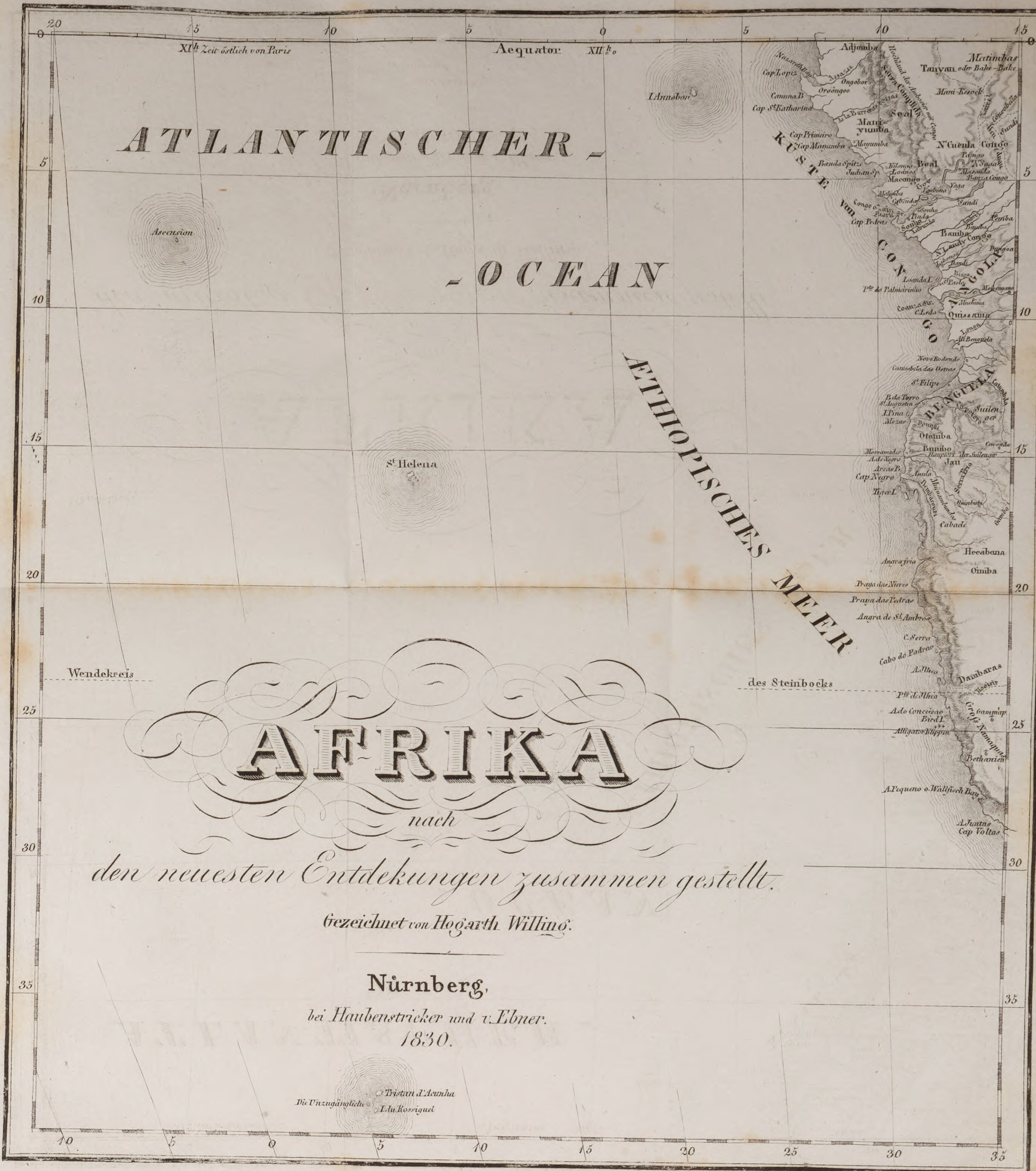
Literatur der Reisen von Afrika im Allgemeinen. 5

I. Erste Reise von Aluise da Cada Mosto längs der afrikanischen Küste bis Rio Grande im J. 1455. A. d. Italischen frei übersetzt, und im Auszuge mitgetheilt vom Herausgeber. 19

Literatur der Reisen von Marokko und Fez, Algier, Tunis und Tripolis. . 72

Seltsame Begebenheiten eines englischen Kaufmanns, nebst einer neuen Beschreibung des Königreiches Algier in dem Jahr 1648. Aus dem Engl. übersetzt. . . 76

Franz Froger's Reise an die Küsten Afrikas 1695—97. Vom Herausgeber. . . 108



XIh Zeit östlich von Paris
Aequator
XIIh 0
ATLANTISCHER OCEAN
ÄTHIOPISCHES MEER
I. Annobon
Ascension
St. Helena
Tristan d'Acunha
Die Unzugängliche
I. du Rossiguel
Wendekreis des Steinbocks
KÜSTE von CONGO
ANGOLA
BENGUELA
Cap Lopez
Cap St. Katharina
Cap Primeiro
Cap Mayumba
Loanda I.
Angra fria
Praya das Neves
Praya das Pedras
Angra de St. Ambrosio
Cabo do Padrao
Dambaras
Gross Namaqua
Bethanien
A. Pequeno o. Wallfisch Bay
A. Juntas
Cap Voltas
AFRIKA
nach
den neuesten Entdekungen zusammen gestellt.
Gezeichnet von Hogarth Willing.
Nürnberg,
bei Haubenstricker und v. Ebner.
1830.

Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten Reisen

durch

Afrika.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt

von

Mehren,

und herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

I. Theil. 1. Bändchen.

Nürnberg.
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1829.

Literatur der Reisen von Afrika im Allgemeinen.

Die erste Kenntniß dieses Welttheiles verdankt die Nachwelt dem griechischen Werke eines gewissen Hanno, Königs aus Karthago, von welchem der über die Aechtheit der Sprache zu ängstige Engländer H. Dodwell die beste Belehrung ertheilte. Auch Cajus Plinius Secundus, und der Geograph von Nubien gaben einige Nachrichten. — Nach der Wiedergeburt der Wissenschaften war der edle Venezianer Aloys da Cadamosto der erste Bericht-Erstatter, welcher in seinem 24. Lebensjahre 1454 auf Befehl des Infanten Heinrich von Portugall den Ozean durchschiffte. — Die Reise Alex. Geraldini's aus Ameria bei Spoleto, welcher von 1496 bis 1515 Bischof in Apulien war, und als erster Bischof von St. Domingo 1524 gestorben ist, ist sehr selten, und um so wichtiger, als er schon 1520 die von ihm beobachteten Sitten, Gebräuche und Länder von fast ganz Afrika und Umgebung beschrieb; sie

wurde erst 1631 zu Rom von seinem Urenkel in italischer Sprache herausgegeben. —

Der berühmte Biograph Arabischer Aerzte und Philosophen, Joh. Löw aus Spanien, verfaßte eine arabische Beschreibung seiner Reise durch ganz Afrika, welche er selbst 1526 zu Rom in das Italische übersetzte, aus welchem sie in das Lateinische, Französische, Englische und Holländische überging. Ludwig del Marmol Caravajal aus Granada benutzte seine Kriegsdienste 1535 — 55 in Afrika unter K. Karl V. zur ausführlichen Beschreibung des nördlichen Landes, welche in das Französische und Lateinische übersetzt wurde. — Der Holländer Jan Huggen van Linschoten gab eine Beschreibung aller Afrikanischen Länder und Inseln heraus, welche er auf seiner Reise berührt hatte. — Daß die Beschreibung der Afrikanischen und Spanischen Alterthümer von Bern. Aldrete aus Cordova nicht in mehrere lebende Sprachen übertragen wurde, wird jeder Literat bedauern. Der Franzos, J. B. Grammaye, schilderte die Berberei, wo er gefangen war. — Je weniger Licht die Berichte von Jean Armand, Le Blanc, Birago und Chaulmer verbreiteten, desto schneller wurde die gehaltreiche holländische Beschreibung von Ol. Dapper in das Deutsche, Englische und Französische übersetzt. — Diese Vorarbeiten verschmolz de la Croix in ein vollständiges Ganze. — Nicht uninteressant ist die Beschreibung von Afrika, welche der

Engländer Th. Skyner nach seiner Befreiung aus der Sklaverei der Algierer durch A. Robert mittheilen ließ; aber ohne Gewinn für die Wissenschaft, desto mehr Froger's Seereise 1695 — 97. — Doch Niemand hatte das innere Afrika so sachkundig erforscht, als Fr. Moore; daher seine Reise auch in mehrere Sprachen übersetzt, und in verschiedene Sammlungen aufgenommen wurde. — Zwar ist das Glück der Uebersetzung in das Französische, Englische und Deutsche auch den Aussagen des Gaudentio di Lucca vor der Inquisition zu Bologna begegnet; allein die Nachwelt überzeugte sich bald von seinen Unwahrheiten. — Keiner Beachtung ist werth der 1751 auch verteutschte Bericht des Dänen Hark Oluf. — In der neuesten Zeit erwarben sich besondere Verdienste um die Kenntniß von Afrika Lady Montague, Mackintosh, Sullivan, Thunberg, Olivier, Chateaubriand, Abu Taleb Mirza Khan, Mayr, Jardine, de Jong Blaquière, Poivre, Langstedt, Thomann, von Wurmb, v. Wolzogen, Cuhn, Prior, Robertson, Hollingworth, Norden, Browne, Volney, Savary, Sonnini, Antes, Denon, Legh, Hamilton, Light, Belzoni und A. Menou v. Minutoli ꝛc.

Da nur allein Aegypten nach seinen inneren Verhältnissen dem großen Publikum sehr bekannt, die meisten übrigen Länder aber sehr unbekannt sind,

so halten wir für zweckmäßig, eine kurze Uebersicht der einzelnen Länder des nördlichen, mittleren und südlichen Afrika nebst den um dasselbe liegenden Inseln von den wichtigsten Reisen mitzutheilen, um die Würdigung der 4 folgenden Karten zu erleichtern, welche das ganze Afrika umfassen.

A. Nord-Afrika.

begreift von Ost nach West nachstehende Länder und Staaten:

I. Aegypten, ein vormaliges Königreich, jetzt ein türkisches Paschalik, doch mit einer ganz eigenen aristokratisch-militärischen Verfassung.

II. Die Berberei (oder Breberei, irrig Barbarei) nach ihren Ur-Einwohnern, den Brebern, so benannt, nimmt den ganzen Küstenstrich längs des Mittelmeeres ein, und begreift folgende, von einander unabhängige, Staaten und Länder:

I. Das Königreich Tripoli — eine Art von monarchischem, unter türkischer Oberhoheit stehendem Staate, dessen Regent, Bey genannt, obgleich er Tribut bezahlen muß, doch ein Despot ist, dessen Gewalt keine Schranken kennt.

Zu diesem Königreiche gehört auch größten Theils das sogenannte Königreich Barka, zwischen Tripoli und Aegypten, wo:

1) Augila, freie Stadt und Gebiet unter tripolitanischer Oberhoheit.

2) Siwah, kleine Republik.

Ein anderer Theil von Barka steht unter türkischer Herrschaft, und wurde bisher von einem Sandschack regiert.

3) Das Königreich Tunis — auch unter einem wenig beschränkten Bey, unter türkischer Oberherrschaft, der jedoch beinahe ganz souverän ist.

Dazu gehört Belad-al-Sgherid (Dattelland) im engeren Verstande.

4) Das Königreich Algier (Aldschier, richtiger Aldschesir), ein militärisch-aristokratischer Staat unter einem Dey, der jedoch nicht ganz souverän ist.

Die Franzosen haben in diesem Lande die Handels-Niederlassung la Calle.

5) Das Marokkanische Reich, oder das Staatsgebiet des (despotischen) Scherifs von Marokos und Fes, besteht aus den Königreichen Marokos, Fes und Tafilet nebst einigen Nebenländern, und nimmt den nordwestlichen Theil von Afrika ein.

Die Spanier besitzen auf der Küste dieses Landes die Festungen: Ceuta, Penon de Velez und Melilla.

6) Die im Innern liegende Landschaft Belad-al-Sgherid (d. h. Dattelland, gewöhnlich

Biledulscherid genannt) begreift im weitern Verstande:

1. Die Landschaften Drah, Tafilet und Segghelmesa, welche zu Marokko gerechnet werden.
2. Die zu Algier gehörige Landschaft Zab.
3. Die Landschaft Belad-al-Sgherid im engeren Verstande, welche einen Theil des Staatsgebiets von Tunis ausmacht.
4. Das vormals von Tripoli abhängige souveräne Königreich Fezzan oder Fessan, das zwischen der Sahara, den Gebirgen Zittan und Tibesti und der Lybischen Wüste liegt, durch die es von Aegypten getrennt wird.
5. Die Länder der Tibbo, westlich, südlich und östlich von Fezzan.
6. Das Land der Tuarik's, eines nomadischen Volks, westlich von Fezzan.
7. Die Landschaft Lewata, östlich von Fezzan.

III. Die Sahara oder große Wüste, die jedoch auch nicht ganz unbewohnt ist, begreift:

1) Die Länder des Monschars, Wadelims, Lebdessebas, Trarzas u. s. w. auf der Küste des Atlantischen Meeres, von arabischen Nomaden bewohnt, die meist in patriarchalischer Verfassung unter Stamm-Oberhäuptern leben. Hier sind die einträglichen Gummiwälder, an

der Küste die Insel Arguin, und auf der Küste die vormalige französische Niederlassung Portendik.

2) Im Innern des Landes der Tuarik's, die Länder Gualata, Twat, Haher, Tagana, Dschoffr, so viel man weiß, von gleicher Verfassung.

B. Mittel-Afrika.

begreift von West nach Ost folgende Länder und Staaten.

I. Nigrizien, oder das Negerland (arabisch: Sudan, bei den Einwohnern: Aafnu) liegt südlich von der Sahara, und erstreckt sich der Länge nach von dem atlantischen Ocean bis an die Gränzen von Nubien und Habessinien. Wir theilen diesen Landstrich in

1) West-Nigrizien oder Senegambien am atlandischen Meere, welches begreift:

a) Die Negerländer am Senegal, und zwischen diesem Flusse und der Gambia, meist uneingeschränkter Duodez-Monarchien.

Europäische Niederlassungen:

1) Französische: Insel Senegal mit dem Fort St. Louis; Insel Goree und Albreda an der Gambia.

2) Englische: James-Insel nebst Fort in der Gambia und Jillifrey an diesem Flusse.

b) Die Negerländer zwischen der Gambia und dem Rio Nunnez.

Portugiesische Niederlassungen:

Kachao, Stadt im Lande der Papeln-Scheve, Kolonie.

c) Die Negerländer auf der Küste von Sierra Leona.

1) Auf der Küste: Mandingoer-Länder — Die Länder der Wagers und der Kokalis. — Die Länder Silm und Balm.

2) Im Innern: Königreiche Fulah-Beno — Nitombo — Burra — Gondschae. —

3) Inseln: Tamara, Gözen oder Looß-Inseln, und Bananas-Insel.

Britische Niederlassungen:

Freetown am Sierra-Leona-Flusse. — Insel Bense, in demselben; — Insel York in der Sherbro-Bucht.

2) Das innere oder eigentliche Nigrizien, am großen Flusse Niger oder Joliba.

II. Ober-Guinea, oder Guinea im engern Verstande — wird in folgende Küsten-Striche abgetheilt:

1) Die Körner-, Pfeffer-, oder Malaghetta-Küste, zwischen dem Flusse Madrebanbo und dem Palmenkap.

2) Die Zahn- oder Elfenbein-Küste — vom Palmenkap bis zum Dreispitzenkap.

3) Die Goldküste — vom Dreispitzenkap bis zum Volta-Flusse.

4) Die Sklavenküste — zwischen dem Volta- und dem Benin-Flusse.

5) Die Küste Benin und Biafara — zwischen dem Rio Formoso, und dem Kap Labo Gonsalvo.

III. Nubien — auf der Ostseite von Mittel-Afrika, südwärts von Aegypten, besteht aus folgenden einzelnen Theilen, welche sind:

1) Das türkische Nubien auf der Küste des rothen Meeres, mit Seehäfen am rothen Meere, unter türkischer Herrschaft.
2) Die Nubische Wüste — nur von Nomaden-Horden durchstreift.
3) Das Königreich Donkolah.
4) Das Königreich Sennaar.
5) Die Landschaft Kordofan.

IV. Habessinien, südöstlich von Nubien am rothen Meere, zerfällt jetzt in folgende Theile:

1) Das heutige Königreich Habessinien (Habesch) sehr verkleinert.
2) Die jetzt davon abgerissenen Länder:
   a) Das Königreich Dankali.
   b) Das Königreich Angata.
   c) Die östlichen und westlichen Gallaerländer.

3) Die Küste Habesch (Abex) am rothen Meere, unter türkischer Herrschaft.

V. Die Küste Adel und Aschan — im östlichen Theile von Mittel-Afrika, am rothen und indischen Meere.

C. Süd-Afrika.

Der südliche Theil von Afrika begreift folgende Länder und Staaten:

I. Nieder-Guinea — vom Kap Labo Gonsalvo bis zum Kap Negro — umfaßt folgende Küsten-Länder von Nord nach Süd:

1) Die Ländchen: Gobbi — Kamma — Sette — Jumba, kleine unbekannte Neger-Königreiche, von welchen die beiden letztern unter der Hoheit von Loango.
2) Das Königreich Loango.
3) Das Königreich Kakongo.
4) Das Königreich N'gajo.
5) Das vormals sehr mächtige Königreich Kongo, in welchem jetzt die Portugiesen viele Gewalt haben.
6) Das Königreich N'gola (Angola) unter portugiesischer Herrschaft, so wie
7) Das Königreich Benguela größten Theils.
8) Das Land Kakonda, von den Schaggaern besetzt, ist sehr wenig bekannt.

II. Innere (meist nur dem Namen nach bekannte) Länder von Süd-Afrika, nämlich:

1) Die sehr wenig bekannten Gallaerländer, wozu auch die Länder der Simbaer und Mumboer gerechnet werden.

2) Die nordöstlichen Kafferländer.

III. Die Ostküstenländer sind:

1) Die Küste Jankebar, wo

2) Die Küste von Mozambik,

3) Die Küste Sofala, oder Sena, meist unter portugiesischer Herrschaft.

4) Das Kafferland in engern Verstande, zwischen dem Heiliggeist- und dem großen Fisch-Flusse, wo außer den Hambonärn, Tambukis, Makassen noch mehrere andere Horden von Kaffern unter ihren besondern Häuptlingen leben.

5) Das Hottentotten-Land mit dem holländischen, jetzt von den Engländern besetzten Kap-Lande, wo das Vorgebirge der guten Hoffnung. — Es leben hier mehrere Hottentottenstämme, auch verwilderte Busch-Hottentotten. — Unter den zum Hottentotten-Stamme gehörigen Völkern sind besonders die Betschuanaer im Innern zu bemerken.

D. Die afrikanischen Inseln.

I. Westafrikanische Inseln — von Norden nach Süden:

1) Die Azorischen Inseln — gehören den Portugiesen — es sind ihrer folgende neun:

1) Santa Maria. — 2) San Miguel. — 3) Terceira, die Hauptinsel. — 4) San Jorge. — 5) Graciosa. — 6) Fayal. — 7) Pico. — 8) Flores. — 9) Corvo.

2) Die Maderischen Inseln, ebenfalls portugisisch, sind:

1) Insel Madera, Hauptinsel. — 2) Insel Portasanto.

Dazu die unbewohnten Salvages-Inselchen.

3) Die Kanarien-Inseln — sieben an der Zahl — gehören den Spaniern.

1) Lancerota — mit den unbewohnten Felsen-Inselchen: Allegranza, Graziosa, Rocca, St. Clara und Infierno — 2) Feuerteventura. — 3) Kanaria, oder Groß-Kanaria, die Haupt-Insel. — 4) Teneriffa, mit dem berühmten Spitzberge: Pico de Teyde. — 5) Gomera. — 6) Ferro, durch welche am häufigsten, zur richtigen Abtheilung beider He-

misphären unserer Erdkugel, der erste Meridian gezogen wird. — 7) Palma.

4) Die Inseln des grünen Vorgebirgs, oder Kapverdischen Inseln, gehören den Portugiesen, und sind zehn an der Zahl, nämlich: 1) San Jago, die Hauptinsel. — 2) San Antonio. — 3) San Vincent (unbewohnt). — 4) San Lucia. — 5) San Nicolao. — 6) Sal, oder del Sale, (unbewohnt). — 7) Boa-Vista oder Buena-Vista. — 8) Majo. — 9) San Felipe, oder del Fuego. — 10) San Juan oder Brava.

Dazu noch die kleinen unbewohnten Inselchen: Ghuuy, Carneara, Chaon und Brama.

5) Die Guinea- oder Linien-Inseln sind folgende sechs:

a) St. Thomas — portugiesisch.
b) Prinzen-Insel, c) Annobon, d) Fernando Po — Spanisch.
e) San Mattheo, f) Ascension — unbewohnt.

II. Die Ostafrikanischen Inseln sind:

1) Madagaskar, eine große Insel, die in mehrere kleine Königreiche, Fürstenthümer und Landschaften mit verschiedenartigen Einwohnern, zertheilt ist.

2) Die Maskarenischen Inseln gehören den Franzosen.

3) Die Mahe- oder Seschellen-Inseln gehören den Franzosen, sind aber unbewohnt.

4) Die Admiranten- nebst den Sieben-Brůder- und Sieben-Schwester-Inseln sind ebenfalls klein und unbewohnt.

I. Erste Reise von Aluise da Cada Mosto *) längs der Afrikanischen Küste bis Rio Grande im J. 1455. A. d. Italischen frei übersetzt, und im Auszuge mitgetheilt vom Herausgeber.

Cada Mosto begab sich mit wenig Geld zu Venedig auf ein Schiff, von welchem der Ritter Marco

*) Da er der Erste war, welcher von den Unternehmungen der Portugiesen nach Afrika der Nachwelt einen Bericht hinterließ, der durch die Eifersucht der Unternehmer zwar lange zurückgehalten, aber dem Publikum nicht ganz entzogen werden konnte; so rechnen wir uns zur Pflicht, von ihm und seinem Werke einige Nachrichten voraus zu schicken.

Er war als armer Nobile 1430 zu Venedig geboren, erhielt eine seinen Standes-Verhältnissen angemessene artistisch-wissenschaftliche

Zeno Hauptmann war. Er wollte sich nach Flandern begeben, um sich Vermögen in früher Jugend zu erwerben, durch welches er in höherem Alter zu Rang und Ansehen unter seinen Landsleuten gelangen könnte. Er segelte 8. Aug. 1454 ab, und wurde bei dem Vorgebirge St. Vincent durch widrige Winde

---

Erziehung, widmete sich vorzüglich dem Studium der Schifffahrts- und Welt-Kunde, und war begeistert von dem Wunsche, zu deren Erweiterung beizutragen, wozu er sehr zufällig eine schöne, ihn selbst verewigende Gelegenheit schon im 24. Lebens-Jahre erlangte. Einige Schriftsteller nennen ihn Cada-Morto, andere Cada-Musto. Sein Werk heißt: Libro de la prima navigazione per Oceano alle terre de Nigri de la bassa Aethiopia per commandamento del illustre Signor Infante Don Henrico de Portogallo. In Vicenza 1507. 4. Ed. II. in Milano. 1508. Fol. Verteutschet vom Arzte Dr. Jobst Ruchamer. Nürnb. bei G. Stüchs zu Nürnb. 1508. Fol. — In das Latein. übers. vom Arch. Madrignan für die Sammlungen von Grynaeus Huttichius unter dem Titel: Novus orbis regionum ac insularum veteribus incognitarum. Basil. 1532. Fol. Aus diesen verschiedenen Ausgaben wurden viele Auszüge und Uebersetzungen in das Französische, Englische und Teutsche gemacht, unter welchen die von Prevost am meisten sich auszeichnete, nachdem die Sammlung von Ramusio 200 Jahre zur vorzüglichsten Quelle gedient hat.

aufgehalten, wohin der Infant Don Enriquez zum ruhigen Studiren auf dem Landgute Reposera sich zurückgezogen hatte. Auf die Nachricht von ihrer Ankunft schickte dieser seinen Sekretär Ant. Gonzalez nebst dem Venetianischen Konsul und Patrizier de Conti, ihnen entgegen, welche von den bisherigen See-Unternehmungen des Prinzen höchst Wunderbares erzählten. Cada Mosto wurde davon so entzückt, daß er sich sogleich erkundigte, ob er nicht auch dazu verwendet werden könnte. Sie erwiederten, der Prinz gebe jedem sachkundigen Unternehmer eine Caravelle (Schiff), und dieser müsse es entweder ganz auf seine Rechnung ausrüsten, oder wenigstens die Ladung besorgen. Im ersten oder zweiten Falle bedinge sich der Prinz ein oder zwei Viertheile der errungenen Vortheile; im unglücklichen Falle trage er den Schaden allein. Für die Venetianer habe er eine besondere Vorliebe, weil er ihnen zutraue, sie hätten die meiste Kenntniß von den kostbaren Gewürzen und Spezereien der Afrikaner.

Cada Mosto begab sich mit dem Sekretär und Konsul zum Prinzen, welcher ihn zur Reise ermunterte. Da er sich Ehre und Vortheile vom Besuche noch unbekannter Gegenden versprach, so willigte er ein. Er ließ sein Schiff nach Flandern fortsegeln, und sorgte sogleich für die Beischaffung aller ihm für diesen Zweck nöthigen Gegenstände. Don Henrico äußerte sich darüber sehr freudig, und beorderte eine

Caravelle von 90 Tonnen Last unter der Leitung von Vincent Diaz aus Lagos.

Er segelte in Begleitung des Genuesers Ant. Ussomare 22. März 1455 ab, und richtete seine Wendung nach Madera. Am 25. berührte er schon Puerto Santo — vielleicht 600 Meilen südwestlich von dem Vorgebirge seiner Abfahrt. Dieß Eiland bringt Korn und Hafer hervor, hat viele Ochsen und wilde Schweine. Unter dessen Bäumen zeichnet sich der Drachen-Baum aus, dessen Saft durch Einschnitte ohnweit des Gipfels abgezapft, als Gummi gekocht, gereinigt, und von den Apothekern als Drachen-Blut verkauft wird. Der nämliche Baum trägt zugleich eine so gute Frucht, wie die Kirschen, nur von gelber Farbe. Auch findet sich in dieser Insel viel Honig, Wachs und gute Fische. Die Rheede ist auf allen Seiten, bis auf Süd und Ost, geschlossen, daher der Mangel eines Hafens nicht so sehr gefühlt wird *).

Am 28. März fuhr er weiter, und erreichte den Hafen Monchrico, 40 Meilen von Madera; von hier segelte er südwärts zu den 7 Kanarien-Inseln. Er kam auf zwei derselben, nämlich Gomera und Ferro, berührte Palma, und erhielt Nachricht von

---

*) Die Entdeckung dieser Insel findet sich bereits in 5. Bd. I. 1. Ost-, West-, Süd-Indien. S. 2. 8.

Lanzarotta, Fuerte Ventura, der großen Kanaria und Teneriffa. Von Seeleuten erfuhr er, daß letztere in der Mitte einen sehr hohen Berg, Piko, in der Gestalt eines Diamanten habe, von dessen Fuße bis auf den Gipfel 60 Italische Meilen seyen.

Diese Insel wird von mehrern Männern aus ihrer Mitte beherrscht, welche ihre Gewalt durch Krieg erringen. Ihre Waffen sind Steine und solche Gewehre wie Wurfspieße, deren Spitzen aus 6 scharfen Hörnern bestehen. Sie gehen gewöhnlich nackend; nur wenige bekleiden sich mit Ziegenfellen vorne und hinten. Ihre Körper schmieren sie mit Ziegen-Fett, welches sie mit dem Safte gewisser Kräuter vermischen; dadurch wird ihre Haut so hart, daß sie selbst kalten Nordwinden trotzt. Ihre Wohnorte sind Berg-Höhlen; sie genießen Korn, Fleisch, Ziegen-Milch, Feigen und andere Früchte. Ihre Getreide-Erndte ist wegen des heißen Climas schon im April und Mai. Einige beten die Sonne, andere den Mond, oder andere Planeten an. Jeder kann sich mit so vielen Weibern verbinden, als er will; doch haben sie diese nicht mit einander gemein. Niemand verehelicht sich mit einem Mädchen, welche nicht schon von einem anderen entweiht ist. Sie sind so vortreffliche Läufer und Springer, daß sie über die Spalten der Berge hupfen. Sie springen barfuß von Stein zu Stein, wie die Ziegen, und zwar auf große Zwischenräume. Sie sind so geübt im Werfen der Steine, daß sie die bezeich-

neten Gegenstände sicher tiefen. Die Manns- und Weibs-Personen wissen ihre Körper sehr schön grün, roth und gelb durch Kräuter zu färben.

II. Nach wenigen Tagen erreichte Cada Mosto das weiße Vorgebirge (Cabo blanco), 870 Meilen von den Kanarien. Er segelte südwärts in ziemlicher Entfernung von der Afrikanischen Küste, während die Kanarien weit gegen West sich ausbreiteten, bis auf 2/3 ihres Weges von den Inseln zum Vorgebirge. Dann nahm er seine Richtung gegen die linke Seite, damit er nicht dem Vorgebirge vorüber fuhr, ohne es wahrzunehmen. Die Küste zieht sich von diesem an einwärts, und bildet den Meerbusen Forna von Argin; dieser zieht sich etwa 50 Meilen einwärts, und hat außer Argin noch 3 Inseln, welche die Portugiesen mit Namen bezeichneten. Letztere haben kein frisches Wasser, woran erstere einen Ueberfluß hat.

Die Küste der Berberei ist von Gibraltar bis an das Vorgebirge Cantin nur bewohnt; dann folgt die Sand-Wüste Sarrah, welche südwärts an die Schwarzen grenzt, und nordwärts durch Berge von der Berberei getrennt wird; ihre Länge zu durchlaufen, erfordert einen Zeitraum von 50 – 60 Tagen. Das ganze Land ist eben und niedrig, bis an das Cabo Blanco, welches die Portugiesen nach dem weißen Sande ohne Gras und Bäume benannten. Das Vorgebirge ist fast dreieckigt, indem jede

der drei Spitzen fast eine Meile von der andern ist. Es giebt an der Küste so verschiedene und schmackhafte Fische, wie zu Venedig. Der Meerbusen von Argin ist sehr tief, voll Klippen und Sandbänke, weßwegen man nur bei Tags mit dem Senkblei in der Hand ihn durchschiffen kann.

Hinter dem weißen Vorgebirge liegt 6 Tagreisen vom Ufer der Platz Hoden, wohin die Araber und die Karavanen von Tombuto und anderen den Negern gehörigen Plätzen kommen. Sie leben von Datteln und Weizen, trinken Milch von Kameelen und anderen Thieren. Ochsen und Kühe finden sich aus Mangel des Futters nicht viele, und diese sind sehr klein. Die Bewohner sind Mahometaner und große Feinde der Christen; sie bleiben nicht immer am nämlichen Orte, sondern durchziehen die Wüsten. Sie besuchen auch die Länder der Schwarzen, und jene Seite der Berberei, welche dem Mittelländischen Meere am nächsten ist. Sie reisen in großer Zahl mit einander unter einem großen Zuge von Kamelen, auf denen sie Erz, Silber, und andere Gegenstände aus der Berberei nach Tomburto und den Ländern der Schwarzen bringen, aus diesen aber Gold ꝛc. überliefern. Sie haben eine braune Farbe; männlich und weiblich ist nur einfach weiß bedeckt mit rother Einfassung. Die Männer tragen Turbane wie die Mauren und gehen allzeit barfuß. In den sandigen Wü-

sten befinden sich Löwen, Leoparden und Straußen, von deren Eiern Cada Mosto sich oft nährte.

Längs der Küste bis zum Flusse Senega wohnte das Volk Azornaghi, welches braunschwarz ist, und sich in einigen Plätzen über das weiße Vorgebirge aufhält. Sie durchlaufen die Wüsten, und grenzen an die Araber von Hoden. Sie ernähren sich von Korn, Datteln und Kamel-Milch. Im Handel mit Negern erhalten sie Reis und Bohnen. Sie essen nicht viel, und sind sogar zum Hungern gewöhnt; mit einem Löffel voll Weizenmehl können sie den ganzen Tag sich erhalten. Da die Mahometanische Religion noch nicht so festen Fuß unter ihnen gefaßt hatte, so hoffte man, sie um so eher für den katholischen Glauben zu gewinnen. Sie umwinden den Kopf mit einem Tuche so sonderbar, daß ein Stück desselben ihre Augen, einen Theil der Nase und des Mundes bedeckt, welchen sie nur bei dem Essen sehen ließen. Sie hielten den Mund wegen der aufsteigenden Dämpfe und des übeln Geruches für etwas Häßliches. Sie sind sehr arm, dem Lügen und Stehlen ergeben, verrätherisch, schlank und nicht sehr groß. Ihr schwarzes Haar trugen sie wie die Teutschen über die Schultern aufgerollt; sie schmierten es täglich mit Fisch-Fett, dessen übler Geruch ihnen schön vorkam. Die ersten Schiffe kamen ihnen wie große Vögel mit ausgespannten Flügeln auf dem Meere vor; nach der Einziehung der Segel hielten sie dieselben für große

Fische. Da sie während des Tages sich bewegten, und des Abends geankert wurden, so wurden sie von den Wilden für böse Geister gehalten und geflohen. Denn sie konnten nicht begreifen, wie eine menschliche Anstalt in einem Tage sich weiter bewegen könne, als sie barfuß in 3—4 Tagen.

Zu Lande liegt etwa 6 Tagreisen von Hoden ein Platz Teggazza, wo jährlich viel Steinsalz gegraben, durch Karavanen und auf Kamelen von den Arabern und Azanaghiern nach Tombuto, und von hier nach dem Reiche der Neger, Melli, geführt wurde. Daselbst wurde es um Gold verkauft, welches sie zurück brachten.

III. Melli liegt in einem so heißen Striche, daß selbst die Thiere wenig Nahrung haben, weßwegen von 100 derselben mit den Karavanen keine 75 zurück kehren. Die vierfüßigen Thiere sterben sehr bald in diesem Lande. Selbst die Araber und Azanaghier können der außerordentlichen Hitze nicht immer trotzen, und gehen häufig zu Grunde. Zu Pferde werden 40 Tagreisen von Teggazza nach Tombuto, und 30 von hier nach Melli gerechnet. Das eingeführte Salz wurde zum Theil als Mittel gegen die Hitze gebraucht; sie nahmen täglich ein Stück, ließen es im Wasser auflösen, und tranken es zur Erhaltung ihrer Gesundheit. Das übrige Salz wurde auf den Köpfen in so großen Stücken getragen, wie sie konnten. In Melli wurde es von den Schwarzen in kleinere Stücke

zum leichteren Forttragen zertheilt. Fußgänger nahmen eine Gabel in die Hand, worauf sie das Salz ruhen ließen, wenn sie müde waren. So trugen sie ihre Last bis an einen Fluß. Die Schwarzen wurden dazu aus Mangel an Lastthieren förmlich gedungen. Bei der Ankunft am Wasser legte ein Lastträger sein Salz in einer fortlaufenden Reihe nieder, und jeder Eigenthümer bezeichnete das seinige. Während die Karavane eine halbe Tagreise zurück kehrte, erschienen die Schwarzen, welche nicht gesehen seyn wollten, und legten große Klumpen Golds auf das Salz, und entfernten sich. Dann kehrten die Eigenthümer des Salzes zurück, und nahmen das Gold, wenn es ihnen hinreichend schien; im Gegentheile ließen sie das Gold mit dem Salze liegen, und zogen sich wieder weg. Dann kamen die Moren und nahmen das von Gold entblößte Salz weg, oder legten auf das unberührte Gold noch mehr desselben.

Cada Mosto fragte die Kaufleute, warum ihr angeblich großer Landesherr nicht in Güte oder mit Gewalt die Schwarzen ausforschen lasse, wer sie seyen, und warum sie sich nicht wollten sehen lassen. Sie erwiederten: der Kaiser von Melli ließ zwar einmal einen gefangen nehmen, allein dieser stellte sich stumm, und da man ihn durch Aushungerung zum Sprechen zu bewegen suchte, so starb er nach 4 Tagen. Dieses unangenehme Ereigniß war allen Schwarzen von Melli so auffallend, als dem Kaiser selbst; er be-

gnügte sich mit dem Berichte seiner Leute: daß jene Fremden eine Spanne größer, als sie, sehr schwarz, wohl gestaltet seyen; ihre untere Lippe sey dicker als eines Mannes Faust, hänge auf die Brust herab, sey sehr roth, und schwitze stets eine Feuchtigkeit wie Blut aus; die obere Lippe aber sey, wie bei gewöhnlichen Menschen. Durch die Gestalt ihrer unteren Lippen sey der Gaumen und die großen Zähne entblößt; ihre Augen seyen groß und schwarz. Dieses Ereigniß habe jene Schwarzen veranlaßt, 3 Jahre nicht wieder zum Salz-Kaufe zu kommen, vermuthlich seyen ihre Lippen durch die außerordentliche Hitze des Landes aus Mangel an Salz faul geworden, und so viele Menschen gestorben, daß dadurch der Handel unterbrochen wurde.

Das Gold, welches für das Salz nach Melli kam, wurde in 3 Theile abgegeben. Der erste wurde durch die Karavane von Melli nach Kokhia befördert, welches auf dem Wege nach Kairo und Syrien liegt; die beiden anderen Theile kamen durch Karavanen nach Tombuto, und von hier theils nach Coet, theils nach Oran, One, Fez, Marokko, Arzila, Azafi, Messa und Tunis in der Berberei außerhalb und innerhalb der Enge von Gibraltar. In allen diesen Städten erhalten die Christen, und vorzüglich die Italier das Gold gegen andere Waaren von den Moren.

Im Lande der braunen Moren wird kein

Gold geprägt, sie bedienen sich nicht einmal des gemünzten Geldes, sondern handeln durch Vertauschung anderer Gegenstände. Zwar bedienen sich die Araber und Azanaghier in einigen Städten kleiner weißer Muscheln als Zahlungs-Mittel, und überlassen gewöhnlich das Gold nach dem Mitigal-Gewichte, welches einem Dukaten am Werthe gleich kommt.

Die Einwohner dieser Wüsten haben weder Religion, noch Oberherren; nur manchmal gewinnen die reichsten einige Herrschaft. Die Weibspersonen sind von brauner Farbe, und tragen einige kattunene Kleider, ohne Hemden, welche sie aus dem Laude der Schwarzen erhalten, einige auch Oberröcke. Welche des größten Busens sich zu erfreuen hat, wird für die schönste gehalten; deßwegen binden sie denselben im 17—18. Jahre durch einen Strick bis zur Zerquetschung fest, und ziehen ihn täglich tiefer herab. Die Männer reiten auf Pferden, doch haben sie nicht viele, weil die Unfruchtbarkeit des Bodens ihnen kein Futter gewährt, und die zu große Hitze sie bald zum Tode befördert. Es gibt nur wenig Wasser; auch regnet es nur im August, September und Oktober. Manches Jahr wird die Wüste auch noch durch ein großes Heer von Heuschrecken verdorben, welche die Gestalt der großen Pferde haben, 3 Zoll lang, roth und gelb sind, und manchmal die Sonne verdunkeln, und den Horizont auf 12 — 16 Meilen bedecken. Sie fressen alles bis auf den Grund ab, wohin sie immer fallen.

und erscheinen alle 3—4 Jahre. Kämen sie jährlich, so wäre das Land gar nicht zu bewohnen.

IV. Nachdem Cada Mosto bei dem weißen Vorgebirge vorüber war, setzte er seinen Lauf nach dem Flusse Senega fort, welcher die Wüste und die braunen Azanaghier von den fruchtbaren Ländern und den Schwarzen trennt. Dieser Fluß war bereits 5 Jahre vor Cada Mostos Ankunft von drei Karavellen des Prinzen Heinrich entdeckt worden. Diese hatten mit den Moren einen Handlungs-Vertrag abgeschlossen, nach welchem jährlich andere Schiffe mit Waaren dahin segelten. Der Fluß ist an der Mündung vielleicht eine Meile breit, auch tief genug; er hat etwas weiter hin noch eine Einfahrt. Zwischen beiden liegt eine Insel, welche wie ein Vorgebirge in das Meer sich erstreckt, und an jeder Mündung liegen Sandbänke und Untiefen bis auf eine Meile vom Ufer. Deßwegen müssen alle einlaufende Schiffe den Strich der Fluth beobachten. Die Ebbe und Fluth dehnt sich alle 6 Stunden auf 70 Meilen hinein, wodurch die Portugiesen mit ihren Schiffen so tief in das Land eindringen konnten. Vom Cabo Blanco an, welches 380 Meilen entfernt liegt, ist die Küste ganz sandig bis auf 20 Meilen vom Fluße. Die Küste gehört den braunen Moren, oder Azanaghiern, und wird Anterota genannt.

Cada Mosto konnte gar nicht begreifen, einen so großen Unterschied in einer so geringen Entfernung

wahrzunehmen. Denn auf der Südseite des Flusses sind die Einwohner außerordentlich schwarz, groß, stark und schön gestaltet; die Landschaft ist grün und voll fruchtbarer Bäume. Auf der andern Seite sind die Leute braun, mager und klein, das Land trocken und unfruchtbar. Viele Gelehrte glaubten, der Fluß sey ein Arm von jenem Ghion, welcher aus dem irdischen Paradiese entspringe; die Alten legten ihm den Namen Niger bei. Er durchströmt ganz Aethiopien, und theilt sich in verschiedene Arme, wenn er sich westwärts dem Ozean nähert. Der Nil ist ein anderer Arm von Ghion, und ergießt sich in Aegypten durch das mittelländische Meer.

Das erste Königreich der Schwarzen liegt am Flusse Senega, und dessen Ufer-Bewohner werden Jalofs oder die Jalofer genannt. Das ganze Land ist niedrig nicht nur bis an den Fluß, sondern auch über denselben hinaus, bis an das grüne Vorgebirge, welches das höchste Land der Küste, und 400 Meilen vom weißen Vorgebirge ist. Es gränzt ostwärts an die Landschaft Tukhusor, südwärts an das Königreich Gambra, nordwärts an den Fluß gleiches Namens, und westwärts an den Ozean. Der dem Cada Mosto bekannt gewordene König hieß Zukholin, und hatte erst 22 Jahre. Sein Reich war nicht erblich, sondern 3—4 Reiche des Landes wählten einen König aus ihrer Mitte; er war aus einem edlen Geschlechte und regierte so lange, als es

ihnen beliebte. Sie setzen ihre Könige oft mit Gewalt ab; manchmal sind diese auch so mächtig geworden, daß sie sich gegen die Absetzung vertheidigen. Dadurch ist die Regierung dieser Könige so schwankend, wie jene der Sultane von Kairo, welche stets in Besorgniß stehen, abgesetzt, oder gar hingerichtet zu werden. Solche Könige der armen Wilden sind mit den Europäischen nicht zu vergleichen. Sie haben weder fest gebaute Häuser, noch weniger Städte mit Mauern, sondern nur Dörfer mit Stroh-Hütten. Sie bedienen sich weder der Steine, noch des Lehms zum Bauen; jene wissen sie nicht zu behauen, und diesen nicht zu behandeln. Nach dem an Cada Mosto erstatteten Berichte zog sich das Königreich nicht über 200 Meilen an der Küste, und erstreckte sich auch nicht tiefer in das Land. Der König hat keine bestimmten Einkünfte; er wird aber von den Herren des Landes jährlich mit geschirrten Pferden, mit Kühen und Ziegen, Früchten aller Art, mit Hirse ꝛc. beschenkt, damit er ihnen gewogen bleibe. Er hat seinen wahren Unterhalt nur aus dem Raube, und wirft sowohl seine, als die angränzenden Unterthanen in die Sklaverei. Einem Theile überweist er dann Ländereien zum Baue, die übrigen Sklaven verhandelt er an die Azonaghier, Christen und Araber, welche seit der Eröffnung des Handels mit Waaren, besonders Pferden hierher kommen, welche in diesem Lande unter die Seltenheiten gehören.

Jeder Einwohner kann so viel Weiber nehmen, als ihm beliebt. Der König hat in der Regel wenigstens 30, welche nach dem Alter und Range der Herren, von welchen sie stammen, unterschieden sind. Acht oder zehn Weiber wohnen in den ihnen angewiesenen Plätzen oder Dörfern beisammen, wo jedes sein besonderes Haus zum Aufenthalte, eine bestimmte Zahl von jungen Mädchen zur Bedienung, und genug Sklaven hat, um das ihnen angewiesene Land zu bebauen, wovon sie leben. Sie haben auch Kühe und Ziegen, welche durch Sklaven behandelt werden. Kommt der König in eines dieser Dörfer, so wird er von den Weibern unterhalten. Schon bei dem Aufgange der Sonne bereitet jedes Weib dieses Dorfes 3—4 Schüsseln mit Fleisch, Fischen und anderen Nahrungs-Mitteln zu, welche durch Sklaven in des Königs Gemach gebracht werden; was er übrig läßt, gehört seiner Bedienung; ist kein Ueberfluß da, so muß diese hungern. So reist er das ganze Jahr von einem Dorfe zum andern, worin er ein Weib hat; daher seine zahlreiche Nachkommenschaft sehr zerstreut wird. Nach der Sitte aller Großen dieses Landes berührt er kein gesegnetes Weib.

Alle schwarzen Mauern gehören zwar zur mahometanischen Religion, sind aber darin nicht so gut unterrichtet, als die weißen Moren. Daher haben die Herren der ersteren stets einige Araber oder Azanaghier bei sich. Diese prägten ihnen ein, daß es für sie schänd-

lich sey, so wenig von der Religion zu wissen, als der gemeine Pöbel. Alle Moren sind gewöhnlich nackend; ihre Schaam ist mit einem Ziegenfelle statt der Beinkleider bedeckt. Nur die Herren und Reichen tragen kattunene Hemden, welche durch ihre Weiber aus den Gewächsen ihres Landes gesponnen werden. Sie weben ihren Kattun nur eine Spanne weit, und nähen 5—6 Stücke zusammen, wenn sie etwas Großes machen wollen. Ihre Hemden bedecken nur den halben Hintern und die halben Arme. Ihre kattunene Beinkleider hängen bis auf die Schienbeine hinab, und sind 30—40 Hand weit, daher voll Falten, und gleichen vorne einem Sack, und hinten einem Schleppkleide. Die Weibspersonen sind vom Nabel aufwärts blos; unten tragen sie ein Stück Kattun bis auf die Hälfte der Schenkel. Männer und Weiber gehen barfuß, mit bloßen Köpfen, und flechten ihr kurzes Haar in schöne Zöpfe mit verschiedenen Knoten zusammen. Die meisten weiblichen Dienste, z. B. Spinnen, Waschen der Kleider ꝛc. verrichten die Männer.

Die Hitze des Landes ist außerordentlich groß; in der Mitte des Winters ist es nicht einmal so kalt, wie in Italien während des Aprils. Männer und Weiber waschen ihren Körper täglich 4—5 Mal, obschon sie übrigens nicht so reinlich sind. In den ihrem Lande eigenen Geschicklichkeiten machen sie jedem Europäer den Rang streitig. Sie sind sehr geschwätzig, meistens Lügner und Betrüger; doch sind sie sehr menschen-

freundlich, und bewirthen jeden Fremden ganz unentgeldlich Mittags oder Abends, oder reichen ihm ein Nachtlager. Mit ihren Nachbaren haben die Herren der Schwarzen viele Uneinigkeiten, ungeachtet sie aus Mangel an Pferden keine Reiterei haben. Ihre einzige Waffe sind Wurfspieße, welche sie sehr geschickt zu behandeln wissen; und ein großes Schild aus der Haut des Thieres Danta, welches kaum zu durchbohren ist. Die Wurfspieße sind 6—8 Zolle mit ausgezacktem Eisen gespitzt, wodurch sie gefährlich verwunden, und das Fleisch bei dem Ausziehen derselben sehr schmerzlich zerrissen wird. Sie haben auch ein türkisches halbes Schwert aus Eisen, welches aus dem Königreiche Gambra geholt wird, weil sie die in ihrem Lande befindlichen Eisenstufen nicht zu bearbeiten verstehen. Endlich sind sie noch manchmal mit einem lanzenförmigen Gewehr versehen, welches unseren Wurfspießen ähnlich ist. Ihre Kriege sind sehr blutig: denn fast keiner ihrer Streiche fällt vergebens. Sie sind sehr keck, und opfern eher ihr Leben, als daß sie es durch Flucht zu retten suchen. Sie fürchten weder den Tod, noch werden sie durch den Tod ihrer Kameraden entmuthet. Vor der Ankunft der Portugiesen kannten sie die großen Schiffe noch nicht; nur jene, welche zunächst am Ufer wohnen, hatten Bäume auf 3—4 Menschen ausgehöhlt, womit sie den Fluß auf und nieder fahren, um zu fischen; ihre Fertigkeit im Schwimmen ist sehr groß.

V. Nachdem Cada Mosto den Fluß Senega überschifft hatte, so fuhr er längs der Küste nach der Landschaft Budomel etwa 800 Meilen weiter, und einer ganz berglosen niedrigen Gegend vorüber. Er bemühte sich, den Herrn Budomel wegen dessen gerühmter Eigenschaften kennen zu lernen; er hatte Zeuge, maurische gewirkte Seiden-Waaren und spanische Pferde am Bord. Als er sich dem Platze näherte, welcher der Platz von Budomel genannt wird, und nur eine Rhede, aber kein Hafen ist, sandte er seinen Dolmetscher, einen Schwarzen, dem Herrn Budomel seine Ankunft und die Güter wissen zu lassen, welche er am Bord hatte. Bald kam dieser selbst mit etwa 15 Pferden und 150 Fußgängern an die Küste, und ließ Cada Mosto ersuchen, zu landen. Dieser folgte und wurde sehr gut aufgenommen. Nach einigen Unterredungen sendete Cada Mosto 7 geschirrte Pferde, im Werthe von 300 Dukaten, und glaubte an deren Zahlung, welche 25 Meilen vom Ufer im Hause Budomels geschehen sollte. Dieser ersuchte jenen um Begleitung, und einige Tage bei ihm zu verweilen, weil er die übernommenen Güter in Sklaven bezahlen wollte. Cada Mosto war bereit, ihm zu folgen; allein schon vor dem Aufbruche erhielt er eine schöne zwölfjährige Sklavin zur Gesellschafterin, welche er sogleich an Bord bringen ließ.

Budomel ließ Cada Mosto mit Pferden und anderen Reise-Bedürfnissen versehen; 4 Meilen von

seiner Wohnung ließ er denselben durch seinen Verwandten Bisboror bewirthen, welcher Herr einer kleinen Stadt war, bei welcher sie ankamen. Dieser nahm ihn in sein Haus auf, und begegnete ihm während des Aufenthaltes von 28 Winter-Tagen sehr artig, in welchen er auch Budomel öfters besuchte, und dabei seine Kenntniß der Gewohnheiten sehr erweiterte. Dazu hatte er noch schönere Gelegenheit auf seiner Rückkehr, welche er wegen ungestümen Wetters am Flusse Senega machte. Da er aus diesem Grunde sein Schiff auf dem Flusse voran schickte. Gerne hätte er eine schriftliche Weisung auf das Schiff gelangen lassen. Allein es lag 3 Meilen vom Ufer, die See ging hohl, und der Wind heftig; er bemerkte mehrere Sandbänke, zwischen welchen ein starker Strom bald vorwärts, bald rückwärts strich, wodurch jedem Menschen unmöglich wurde, durchzuschwimmen. Auch brach sich die See mit großer Heftigkeit an den Bänken. Dessen ungeachtet erboten sich zwei Wilde, sich mit einem Briefe gegen etwas Zinn dahin zu begeben. Sie hatten mit unbeschreiblichen Schwierigkeiten bei der Sandbank zu kämpfen; manchmal waren sie so lange unsichtbar, daß sie verschwunden schienen. Einer konnte der Gewalt der Wellen nicht länger trotzen, und kehrte zurück; der andere aber kämpfte mehr als eine Stunde an der Bank, bis er vorüber kommen konnte; er brachte endlich den Brief an das Schiff, und dessen Beantwortung zurück. Daraus überzeugte

sich Cada Mosto von der großen Schwimm-Fertigkeit der Schwarzen.

Budomel beherrschte ein kleines Königreich; solche Herren haben weder Reichthümer, noch Schätze: denn Geld ist unter ihnen nicht gebräuchlich. Man betrachtet sie aber als Herren theils nach ihrer zahlreichen Begleitung, theils aus Ehrfurcht; sie werden von ihren Unterthanen mehr geachtet und gefürchtet, als die italischen Fürsten. Der Platz von Budomels Sitze war weder ein Palast, noch ein ummauertes Haus; sondern er hatte nur einige Dörfer für sich und seine Weiber nebst deren Familie um sich, weil sein Wohnsitz sehr veränderlich ist. Das Dorf, worin Cada Mosto wohnte, war eine solche Wohnung von 65 Hütten, wie sie oben beschrieben wurden; sie war nahe an einem Baume, mit Gebüschen und hohen Bäumen umgeben; nur 1—2 Oeffnungen blieben zum Eingange, und jede Wohnung hatte hinter ihr einen mit einer Hecke umschlossenen Hofraum.

Budomel hatte hier 9 Weiber und mehr oder weniger in andern Dörfern. Jedes Weib hat 5—6 junge Mädchen zur Bedienung, welche in Anwesenheit des Herrn auch zu dessen Bedienung bereit sind, ohne daß deren Gebieterin darüber unzufrieden seyn darf. Beide Geschlechter hängen sehr an der Befriedigung des sinnlichen Genusses. Da Budomel erfahren hatte, die Christen seyen noch stärker als er, so erbat er sich von Cada Mosto eine Belehrung,

wie man sich so erstarken könne, und versprach ihm dafür alles, was in seiner Gewalt sey. Die Männer sind so eifersüchtig, daß sie nicht einmal ihren Söhnen gestatten, die Weiber zu besuchen.

Budomel hatte abwechselnd 200 Schwarze zu seiner Begleitung, und nebst diesen näherten sich viele andere, welche ihn sprechen wollten. Am Eingange seines Hauses sind 7 weite Höfe, in deren Mitte ein Baum steht, unter welchem er zu sprechen ist. Seine Umgebung ist nach dem Range in diese Höfe vertheilt; die Vornehmsten sind die nächsten an seinem Gemache; die Geringeren die entferntesten. Nur wenige dürfen sich ihm ganz nähern, die Christen und Azanaghier ausgenommen, welche freieren Zutritt und mehr Vorrechte haben, als die Schwarzen.

Budomel läßt sich nur eine Stunde des Morgens und Abends sehen. Um diese Zeit erscheint er im ersten Hofe an der Thüre seines Gemaches, wohin nur die Vornehmsten kommen dürfen. Wollte ihn Jemand sprechen, so mußte dieser sich erst ganz bis auf die Schamfelle entkleiden, dann sich knieen, und den Kopf bis auf die Erde vor ihm beugen, auch wenn er mit ihm verwandt war. Jeder Suplikant muß lange in dieser bußfertigen Stellung bleiben; er bewirft sich mit Sand, und rutscht auf den Knien bis er sich dem großen Manne nähert. In einer Entfernung von zwei Schritten trägt er kniend seine Bitte vor, und bewirft seinen Kopf fortwährend mit

Sand, zum Zeichen seiner Demuth. Während dieser Zeit scheint der große Herr nicht auf ihn zu achten, unterredet sich mit anderen Leuten; sobald sein Vasall gezahlt hat, antwortet er ihm in wenigen Worten. Der Stolz des Einen und die Unterwürfigkeit des Anderen ist so groß, daß das Verhältniß Gottes zu Menschen nicht ferner gedacht werden kann. Die Unterthanen sind nämlich stets von der Furcht gequält, daß ihre Weiber und Kinder zu Sklaven bei der geringsten Ungnade gemacht werden.

Budomel benahm sich sehr artig gegen Cada Mosto, und führte ihn in die Moscheen, wo des Abends die Araber oder Azanaghier seiner Umgebung zu beten pflegten. Er selbst hob bei dem Eintritte die Augen in die Höhe, trat einige Schritte vorwärts, sprach leise einige Worte, legte sich auf den Boden, und küßte ihn, was alle nachahmten. Dann stand er auf, und wiederholte diese Zeremonie 10 — 12 Mal während einer halben Stunde. Hierauf fragte er ihn über seine Religion, und Cada Mosto hatte den Muth zu erwiedern, die mahomedanische Religion sey die falsche, und die römisch-katholische die wahre. Während die Araber fast wüthig über diese Keckheit zu werden schienen, sagte Budomel lächelnd, er lege der Religion der Europäer einen Werth bei, weil nur Gott sie mit so viel Einsichten und Reichthümern ausstatten könne. Er fügte aber bei, die mahometanische sey gleichfalls schätzbar, und

die Schwarzen könnten des Himmels bei der Gerechtigkeit Gottes ganz versichert seyn. Denn da dieser die Europäer schon auf das irdische Paradies versetzt habe, so müßten die Schwarzen es jenseits des Grabes finden. Er bewies sehr viel Empfänglichkeit für jede Belehrung, und war sehr aufmerksam auf die Gebräuche der Christen. Deßwegen hoffte Cada Mosto dessen Uebergang zum christlichen Glauben, wenn er nicht durch die Furcht, sein Vermögen zu verlieren, zurückgehalten würde, wie dessen Verwandter versicherte. Uebrigens wurden Budomels Nahrungs-Bedürfnisse von den Weibern bestritten, wie bei dem Könige von Senegha; jedes beförderte ihm täglich mehrere Speisen. Sie verzehrten diese auf dem Boden in Gesellschaft einiger Moren, welche sie als Lehrer verehrten, und 2 — 3 vornehmer Schwarzen, während die gemeinen Leute im Kreise von 10 — 12 mit einander speisten. Aus Mangel der Messer und Gabel greifen alle mit der Hand nach der in der Schüssel befindlichen Speise. Sie sind mäßig in deren Genusse, begeben sich aber des Tages 4 — 5 Mal zum Tische.

Die zu große Hitze dieses Erdstriches läßt Korn, Reis, Hafer und Wein so wenig gedeihen, als in dem Königreich Senegha. Alle Versuche mit dem aus dem Schiffe genommenen Weizen waren vergebens: denn vom Oktober bis Juli regnet es nicht. Doch giebt es große und kleine Hirse, Bohnen aller Art,

so groß wie die Haselnüsse, aber länger als die Venetianischen und buntfärbig; es giebt auch weiße. Man säet dieselben im Juni und erndtet im Herbst-Monate, in welchem so viel Regen fällt, daß die Flüsse davon schwellen. Die Zeit ihrer Bearbeitung der Felder, der Saat und Erndte ist nur 3 Monate. Sie säen aus Trägheit nicht mehr aus, oder erndten nicht mehr ein, als sie beiläufig im Jahre brauchen. An Aufhäufung eines Vorraths wird gar nicht gedacht, weßwegen sie auch manches Jahr Noth leiden. 4—5 werfen die Erde durch Spaten auf, aber nicht 4 Zoll tief; ungeachtet dieser geringen Arbeit gedeihet der Samen.

Ihre Getränke sind Wasser, Milch und Palmwein, welcher von einer Art Dattel-Bäume während des ganzen Jahres abgezapft wird; sie nennen diesen Saft Michol. Werden die Bäume an 2 — 3 Stellen ohnweit des Fußes angebohrt, so entquillt ein braunes Wasser in Tropfen, wovon ein Gefäß kaum den ganzen Tag voll wird. Der Saft schmeckt angenehm, und berauscht sogar, wenn er nicht mit Wasser vermischt wird. So süß er anfangs ist, so verliert er doch täglich so viel, daß er endlich ganz sauer wird. Am dritten oder vierten Tage befördert er den Stuhl. Cada Mosto befand sich bei dessen Genusse besser, als bei Italischen Weinen. Zwar ist der Saft nicht in Menge zu haben, doch sind alle Vornehme damit versehen.

Man findet mehrere Arten von fruchtbaren Bäumen, wie in Europa. Würden sie in Gärten versetzt, so möchten sie sich noch besser auszeichnen, als in den nördlicheren Ländern, wegen des climatischen Einflusses. Das Land ist eben, voll schöner Vieh-Weiden und vieler schönen Bäume, welche die Europäer nicht besitzen. Die Wasser-Teiche sind nicht breit, aber sehr tief, und mit den besten Fischen gefüllt, unter welchen auch viele Wa er-Schlangen (Kalkatrici) sich befinden. Zwar bedient man sich auch eines Oeles zu den Speisen, aber dessen Quelle war nicht zu entdecken; es riecht wie Violen, schmeckt wie Oliven, und färbet die Speisen besser als Safran. Eine Pflanze ist fruchtbar an kleinen welschen Bohnen.

Unter ihren vielen Thieren sind vorzüglich die giftigen Schlangen zu meiden, sie mögen groß oder klein seyn. Die ersteren sind mehr als 3 — 4 Fuß lang, und so dick, daß sie eine Ziege auf einmal verschlingen können, ohngeachtet sie weder Füße noch Flügel haben. Sie begeben sich in zahlreicher Menge zu den Haufen weißer Ameisen, die durch einen natürlichen Trieb die Erde so aufhäufen, daß die Schlangen sich darin verkriechen können. Diese Höhlen gleichen Oefen, und in mancher Gegend sind 50 — 60 zu sehen.

Die Schwarzen glauben viel an Zauberei, und sind sogar der Meinung, auch die Schlangen zu bezaubern. Sie glaubten, daß B u d o m e l durch Be-

zeichnung eines Kreises in die Erde alle daselbst befindliche Schlangen bannen könne, wovon er die giftigsten tödte, und durch deren Blut seine Waffen so vergifte, daß ein damit Verwundeter in einer Viertelstunde sterben müsse.

Im Reiche Senegha giebt es weder Ochsen, noch Kühe, noch Ziegen, noch Schafe, weil sie in dieser Hitze nicht lange ausdauern könnten. Wie die Europäer sich durch Pelze und Kleider gegen die Kälte schützen, so haben die Schwarzen Baumwolle. Man sieht sehr selten eine rothe Kuh; die meisten sind schwarz oder weiß, oder bunt. Desto mehr Löwen, Leoparden und Wölfe, Ziegen und Hasen sind zu sehen, auch wilde und große Elephanten, ohne zahm gemacht werden zu können. Jeder Elephant hat zwei große Zähne in dem untersten Kinnbacken, wie der wilde Eber, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Spitzen des letzteren aufwärts — jene des ersteren abwärts stehen. Die Elephanten verlieren ihre großen Zähne nicht vor dem Tode, und beschädigen Niemanden, wenn sie nicht gereizt werden, in welchem Falle sie sogleich ihre Gegner mit dem Rüssel empor heben, und so weit manchmal schleudern, als man einen Stein werfen kann. Sobald sie Jemanden ernstlich verfolgen, so ist es nicht möglich, ihnen zu entfliehen; sie sind besonders zur Zeit der Schwangerschaft gefährlich. Sie gebähren 3 — 4 Junge, leben von Blättern und Früchten der Bäume, deren Aeste sie

mit dem Rüssel von der Höhe herab beugen, und zum Munde führen.

Verschiedene Gattungen von Vögeln; besonders Papageien, sind sehr zahlreich. Die Schwarzen hassen sie, weil sie großen Schaden an ihren Hülsen-Früchten und Hirse leiden. Es giebt kleinere und größere Papageien: letztere haben einen braunen Kopf, Nacken und Schnabel; der Leib ist grün und gelb. Cada Mosto brachte mehr als 150 nach Spanien, wo er jeden um 1/2 Dukaten verkaufte. Sie sind sehr geschickt im Baue ihrer Nester, welche sie aus Binsen und kleinen Blättern von Palm- und anderen Bäumen verfertigen. Der Papagei wählt den dünnsten Ast, auf dessen Ende er die Binsen befestigt, sein Nest sehr schön webt, und wie eine Kugel so anhängt, daß nur eine Oeffnung übrig bleibt. Da die schwachen Aeste die Last der Schlangen nicht ertragen können, so erhält der Papagei auf diese Art seine Jungen im Neste geschützt vor ihnen. Es giebt auch andere in Italien unbekannte Vögel, welche man in Europa, wohin sie aus der Levante geliefert werden, Pharaons-Hühner nennt.

Während seines Aufenthaltes besuchte Cada Mosto vorzüglich die auf einer Wiese jeden Mittwoch und Freitag statt findenden Märkte. Aus einer Entfernung von 4 — 5 Meilen wurden Waaren durch Männer und Weiber geliefert, nämlich Kattun, Zeug, Garn, Oel, Hülsenfrüchte, Hirse, hölzerne Fässer,

Palm-Matten, Gewehre, etwas Geld, und ganz gemeine Lebens-Bedürfnisse. Aus Mangel einer Münze konnte nur Tausch-Handel statt finden.

Da Cada Mosto wahrscheinlich der erste Weiße war, welcher sich den Schwarzen zur Schau darbot, so war er der allgemeine Gegenstand der Neugierde. Seine Kleidung bewunderten sie in gleichem Grade, wie seine Farbe; er trug eine schwarze Weste aus Damast, und einen spanischen Mantel. Da sie die Bearbeitung der feinen Wolle nicht verstanden, so gefiel ihnen vorzüglich der Stoff der Weste. Manche ergriffen ihn an den Armen und Händen, und rieben diese mit Speichel ab, um sich zu überzeugen, ob die weiße Farbe natürlich oder künstlich sey. Er besuchte die Märkte vorzüglich, um zu sehen, welche Gold-Massen dahin gebracht werden.

Wegen des durch die Hitze vernichteten Futters sind die Pferde außerordentlich selten und theuer, welche die Araber und Azanaghier aus den Europa am nächsten gelegenen Ländern erhalten. Leider können sie wegen der großen Hitze, wenn sie auch Futter im Ueberflusse erhalten, nicht lange leben. Denn sie werden so fett, daß sie zuletzt bersten, weil sie sich ihres wässerichten Unraths nicht mehr entledigen können. Man füttert die Pferde mit Bohnen-Blättern nach deren Erndte auf dem Felde; dieselben werden klein geschnitten, wie trocknes Heu, und dienen statt des Hafers. Man reicht den Pferden auch Hirse,

wovon sie sehr fett werden. Ein geschirrtes Pferd hat den Werth von 9 — 10 schwarzen Sklaven; es wird aber nur in Gegenwart der Pferde-Beschwörer gekauft. Diese zünden gewisse Kräuter an, und halten den Kopf des Pferdes bei dem Zaume über den Dampf, während sie, wie unsere jüdischen Zauberer oder Taschenspieler, einige Worte sprechen. Dann salben sie es ganz mit feinem Oele, verwahren es 18 — 20 Tage gegen alle Besuche der Neugierigen, heften einige maurische Beschwörungs-Formeln an den Nacken, welche in Leder auf Zettelchen sich befinden. Sie bilden sich ein, daß sie durch dieses Schutzmittel gegen die heftigsten Angriffe im Kriege gesichert sind.

Die Weiber sind sehr munter und lustig; die jüngeren ergötzen sich besonders durch Gesang und Tanz des Nachts bei hellem Monde. Alle Schwarze bewunderten die Einrichtung der Schiffe, das grobe Geschütz und die Flinten. Bei deren Annäherung an das Schiff ließ Cada Mosto eine Kanone losbrennen, wodurch sie sehr erschraken. Ihre Furcht vor dieser Waffe steigerte sich auf die Nachricht, daß ein Schuß 100 Menschen tödten könnte; sie rechneten diese Gewalt dem Teufel zu. Eben so bewunderten sie die Sackpfeifen, und die Fertigkeit der Spieler auf denselben: sie hielten dieses Instrument für ein lebendiges Thier, welches so verschiedene Töne von sich geben könne, und horchten mit großem Vergnügen

zu. Erst als sie es in die Hände nahmen, überzeugten sie sich vom Kunstwerke, welches nur aus Gottes Hand kommen könnte. Denn Menschen seyen nicht im Stande, so verschiedene schöne Töne hervor zu bringen.

An den Schiffen bewunderten sie die Masten, Segel, Taue und Anker in gleichem Grade. Sie hielten die Schieß-Löcher im hinteren Theile für wirkliche Augen, durch welche das Schiff den Weg über die See fände. Denn die Reisenden zu Land hätten schon Mühe, den Weg von einem Orte zum anderen zu finden; wie weit schwerer sey der Weg über das Meer zu finden, welches keine Spuren hinterlasse, wie das Land. Am meisten befremdete sie die brennende Kerze im Leuchter, welche ihnen eben so schön als wunderbar vorkam, weil sie kein anderes Licht, als jenes des Feuers kannten.

Sie saugten das Honig aus den Bienen-Nestern, und warfen das Wachs als unbrauchbar weg. Sobald sie aber sahen, daß die Fremden aus dem Wachse die brennenden Kerzen bereiten, wurden sie in das größte Staunen versetzt; sie hielten die Christen für Abkömmlinge Gottes, welche alles wüßten. Daran glaubten sie um so mehr, als Cada Mosto die Behandlung der Bienen-Nester sie lehrte.

Ihre musikalischen Instrumente beschränkten sich nur auf eine Art einer großen Trommel, und eine

Art einer Violin mit zwei groben Saiten, die sie sehr mißtönig mit den Fingern spielten.

VII. Nachdem Cada Mosto eine ziemliche Kenntniß des Landes von Budomel erworben zu haben glaubte, und einige Sklaven eingetauscht hatte, so beschloß er, sich weiter zu begeben. Aus diesem Grunde wollte er über das grüne Vorgebirge hinaus fahren, indem nach der Belehrung des Prinzen Heinrich von Portugal nicht weit vom Königreiche Senegha ein anderes unter dem Namen Gambra sich befinde, aus welchem viel Gold nach Spanien gebracht werde, und die dahin pilgernden Christen sich sehr bereicherten. Cada Mosto verließ daher Budomel zur Befriedigung seines Durstes nach Gold, begab sich in seine Caravelle und segelte ab. Eines Morgens nahm er zwei Schiffe wahr, er näherte sich ihnen, und fand, daß beide dem Prinzen Heinrich zugehörten, und auf Kosten seines Dienst-Mannes Genueser Antonio Uso di Mare und anderer Edelleute ausgerüstet worden war. Sie vereinigten sich, und wollten gemeinschaftlich über das grüne Vorgebirge hinaus segeln, ihr Glück zu versuchen. Sie fuhren längs der Küste, damit sie das Land im Auge behielten. Das Vorgebirge, welches sie den nächsten Tag entdeckten, war kaum mehr als 30 Italische Meilen vom Punkte ihrer Abfahrt entfernt. Der Name des grünen Vorgebirges wurde von den Portugiesen, welche es ein Jahr vorher entdeckt

hatten, ausgesprochen, weil sie es mit Bäumen bewachsen, und im ganzen Jahre grün fanden. Es ist hoch und schön, dehnt sich weit in das Meer, und hat an der Spitze zwei kleine Anhöhen. Auf und um denselben sind mehrere kleine Dörfer der Schwarzen von Senegha angelegt, welche sich in Stroh-Hütten nahe am Ufer und im Angesichte der Vorübersegelnden aufhalten. Einige Sandbänke erstrecken sich auf 1/2 Meile in die See.

Nachdem sie vorüber gefahren waren, so stießen sie auf 3 unbewohnte kleine Inseln voll großer grüner Bäume, wo sie aus Mangel an Wasser ankerten; allein sie fanden keine Quelle auf der größten derselben, wohl aber mehrere angesehene Vogel-Nester und Eier. Sie verweilten einen Tag, und fischten mit Angeln und großen Haken. Sie hatten das Vergnügen, eine außerordentliche Menge Fische zu finden, unter welchen auch der Dentali und Goldfisch von 12 — 15 Pfunden (Orate Vecchio nach Ramusio, oder Ostreas Veteres nach Grynäus) im Juli gefangen wurde.

Des anderen Tages segelten sie in nicht großer Ferne vom Lande weiter; auf dieser Seite bildet sich ein Vorgebirge. Die Küste ist ganz niedrig, und voll schöner Bäume, welche ihre Blätter niemals so verlieren, wie die Europäischen. Denn neue Blätter wachsen nach, ehe die alten ganz verdorren. Diese Bäume sind so nahe am Ufer, daß sie das Seewasser

an sich zu ziehen scheinen. Diese Küste gefiel dem Cada Mosto mehr, als irgend eine andere auf seiner ganzen Fahrt. Ueberall ist sie von verschiedenen kleinen Flüssen durchschnitten, in welche jedoch die Schiffe nicht einfahren können.

Zwei verschiedene schwarze Nationen bewohnen diese Küste, nämlich die Barbasini und Serreri. Sie sind weder dem Könige von Senegha, noch einem anderen unterworfen, obgleich sie einen mehr als den andern hoch verehren. Ihre Abneigung gegen einen Herrn über sich mag sich aus der Furcht erklären, daß ihre Weiber und Kinder als Sklaven abgeführt und verkauft werden, wie es allen anderen schwarzen Nationen begegnet, welche unterworfen sind. Sie sind ohne alle Gesetze, sehr grausam und große Abgötter. Ihre vorzüglichsten Waffen sind Bogen und Pfeile; letztere sind, wie wir schon berührten, vergiftet; deßwegen sind die Wunden davon unheilbar, sobald Blut herauskommt; der Getroffene stirbt augenblicklich. Alle haben eine schöne Gestalt, und sind sehr schwarz. Man findet in ihrem Lande viel Holz, Teiche und Bäche oder Flüsse zur größten Sicherheit der Einwohner: denn man kann sich ihnen nur durch enge Pässe nähern, weßwegen sie auch keinen benachbarten Herrn zu fürchten haben. In den früheren Zeiten versuchte der König von Senegha öfters, sie zu unterjochen; allein alle seine Mühe war verge-

bens. Durch ihre Pfeile und natürliche Befestigung des Landes wiesen sie jeden Angriff muthig zurück.

Cada Mosto fuhr längs der Küste mit gutem Winde südwärts, und entdeckte die Mündung des seichten Flusses Barbasini, welche vielleicht einen Bogen-Schuß breit war; er ist etwa 60 Meilen von dem grünen Vorgebirge entfernt. Er segelte während des Tages längs der Küste fort, und ankerte jeden Abend in 10—12 Klaftern oder Faden Wasser, vielleicht 4 — 5 Meilen vom Lande. Bei dem Aufgang der Sonne ließ er die Segel aufziehen und beorderte einen Mann oben auf dem Maste, und zwei am Hintertheile, genau zu beobachten, ob die See an Klippen oder Untiefen sich brechen würde. Bald erreichten sie die Mündung eines Flusses, welcher so breit war als der Senega; sie ankerten und beschlossen, einen ihrer schwarzen Dolmetscher, welche sie aus Portugal mitgebracht hatten, in das Land zu senden. Diese waren von den Herren von Senega an die ersten Portugiesen, welche dahin gekommen waren, als Sklaven verkauft worden, hatten bereits sich zum Christenthume bekannt, und waren der spanischen Sprache mächtig. Die Eigenthümer dieser Sklaven übergaben sie den Schiffen unter der Bedingung, daß jeder nach seiner Rückkehr einen neu mitgebrachten Sklaven statt seiner Besoldung erhalten, und ganz frei werden sollte, wenn er vier Sklaven seinem Herrn überbringen würde.

Dieses Mal hatte das Genueser Schiff durch das Loos die Bestimmung erhalten, einen Sklaven als Dolmetscher abzuschicken. Dann setzte dieses eine bewaffnete Barke mit der Weisung aus, daß nur dann Jemand an das Land treten sollte, wenn der Dolmetscher ausgesetzt würde. Dieser hätte dann sich um die Beschaffenheit des Landes zu erkundigen, und besonders um den Vorrath von Gold und anderen Waaren, welche den Europäern dienlich seyn könnten. Als der Dolmetscher an das Land gekommen und das Schiff zurückgekehrt war, näherten sich ihm mehrere Schwarze. Sobald sie die Schiffe annähern sahen, steckten sie sich mit Bogen, Pfeilen und anderen Waffen in den Hinterhalt, und mochten sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß sie einige der landenden Fremdlinge fangen würden, statt daß sie gefangen werden sollten. Nach einer sehr kurzen Unterredung mit dem Dolmetscher, fielen sie mit ihren kurzen Schwertern wüthend über ihn, und tödteten ihn, ehe die Schiffsmannschaft ihm Hülfe leisten konnte. Dadurch wurde diese sehr bestürzt, und zum Schlusse gebracht, daß die grausamen Wilden, welche so schnell einen ihrer Gattung umbringen könnten, gegen sie noch weniger Schonung haben möchten; deßwegen setzte sie ihre Reise südwärts weiter fort. Die Küste war überall niedrig, immer schöner und voll grüner Bäume. Endlich erreichten sie die Mündung eines Flusses, welcher an seinen engsten Orten wenigstens

3 — 4 Meilen breit war. Sobald sie sich überzeugten, daß man ohne Gefahr einfahren könne, so beschlossen sie, zu verweilen, in der Hoffnung, daß sie im Königreiche Gambra angekommen seyen, und nicht weit von demselben viel Gold und andere Kostbarkeiten zu ihrer Bereicherung antreffen würden. Des anderen Tages bemerkten sie schon einen schwachen Wind; sie schickten ihre kleine gut besetzte Karavelle mit der Weisung voraus, so weit als möglich in das Land vorzudringen. Fänden sie Bänke im Flusse, so möchten sie deren Tiefe ergründen; wäre er schiffbar, so sollten sie zurückkehren, Anker werfen, und diese Beobachtung durch Zeichen andeuten; sie fanden 4 Klafter Wasser. Dies gab Veranlassung, daß ein bewaffnetes Boot mit den anderen Karavellen unter der Weisung abgeschickt wurde, sich vor den Schwarzen, im Falle ihres Angriffes auf die Schiffe, sogleich zurück zu ziehen, ohne sich mit ihnen weiter zu befeinden. Denn nur durch Güte, Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Friede könnte der Vortheil errungen werden, welchen man von der Schiffahrt in dieses Land hoffe.

Die Boots rückten auf dem Flusse voran, und fanden zwei Meilen weit dessen Tiefe nicht unter 16 Klafter; im Fortsegeln ein sehr schönes Ufer voll Bäume. Doch getrauten sie sich nicht, wegen der Krümmungen des Flusses tiefer in das Land zu fahren. Auf der Rückkehr sahen sie an der Mündung eines kleinen Flusses, welcher sich in den großen ergoß,

3 kleine Nachen aus einem Stück Holz geschnitten, in Italien Zoppoli, in Spanien Almadias genannt. Obschon sie zahlreich genug zur Vertheidigung waren, so fürchteten sie doch die vergifteten Pfeile, und ruderten deßwegen in möglichster Eile nach dem Schiffe zurück. Bis sie an Bord kamen, waren die ihnen gefolgten 3 Nachen mit 25 oder 30 Moren innerhalb eines Bogen-Schusses entfernt; näherten sich aber, ungeachtet wiederholten Rufes nicht weiter, sondern fuhren nach einiger Beschauung zurück.

Des anderen Morgens 3 Uhr segelten die beiden zurückgebliebenen Schiffe mit dem Strome unter einem schwachen Winde fort zur Erreichung des dritten. Sie fuhren nach einander in den Fluß, und die kleinste Karavelle voran. Bereits hatten sie 4 Meilen zurück gelegt, als sie sich von einer Menge kleiner Nachen umringt sahen, ohne zu wissen, woher sie kamen. Sie wendeten sich gegen diese, und machten sich so schlagfertig, als sie konnten. Die Nachen näherten sich dem vorderen Theile von Cada Mosto's Schiffe, welches voran fuhr, theilten sich in zwei Hälften, und nahmen ihn in die Mitte; erst jetzt konnte er die 15 Barken zählen. Sie hielten still, und schauten auf die Karavelle mit Verwunderung; sie waren 130 — 150 stark, sehr schwarz, ziemlich groß, und gut gewachsen. Sie trugen weiße Hemden von Kattun, weiße Mützen auf den Köpfen wie die Teutschen, aber mit einem Flügel an jeder Seite, und mit einer

Feder in der Mitte, wodurch sie sich als Soldaten kenntlich machten. Vorne an jeder Almadia stand ein Schwarzer mit einem runden Schilde aus Leder am Arme. Sobald die anderen Schiffe auch herbei gekommen waren, schossen sie ihre Pfeile los; die Europäer erwiederten diesen Angriff durch Kanonen und kleines Gewehr-Feuer, wodurch viele Schwarze ihr Leben verloren, aber kein Europäer. Als die Schwarzen ihren Verlust erkannten, so vereinigten sie alle ihre Barken gegen den hinteren Theil von Cada Mosto's Karavelle mit großem Feuer. Sobald er dieses wahrnahm, rückte er mit den beiden größeren zum Beistande herbei, nahm die Barken zwischen jene, und nöthigte sie durch gleichzeitiges Abfeuern aller Kanonen und Flinten zum Rückzuge. Darauf vereinigten sich die drei Karavellen, und warfen Anker, weil es stilles Wetter war. Sie bemühten sich hierauf durch ihre Dolmetscher, mit den Schwarzen in Unterredung zu kommen. Endlich näherte sich eine Barke, deren Mannschaft gefragt wurde, warum sie gegen Fremde feindselig verfahre, welche doch die Absicht hätten, so freundschaftliche Verbindungen anzuknüpfen, wie bei den Bewohnern von Senega. Sie brächten große Geschenke vom Könige in Portugal, wofür sie wenig oder gar nichts verlangten. Die Schwarzen erwiederten, sie seyen von der Verbindung der Fremden mit den Bewohnern von Senega wohl benachrichtigt; diese müßten sehr böse Menschen seyn,

weil sie mit den Christen sich in Verbindung einließen, denn sie seyen versichert, daß alle diese nur Menschen-Fresser seyen, und die Schwarzen kauften, um sie zu verzehren. Eben deßwegen wollten sie jede Freundschaft meiden; vielmehr sie tödten, und von ihren Waaren dann ihrem Herrn von Gambra, welcher drei Tagereisen entfernt sey, Geschenke machen.

Die Befehlshaber der Karavellen wollten dann 100 Meilen weiter den Fluß hinauf schiffen, in der Hoffnung, freundlichere Menschen zu finden. Allein ihre Matrosen hatten Sehnsucht zur Rückkehr, und weigerten sich, weiter zu fahren. Da die Obern ihre Untergebenen kannten, so gaben sie dem zu lauten Wunsche nach, und segelten des anderen Tages nach dem grünen Vorgebirge, und nach Spanien zurück.

Während ihres Aufenthaltes in diesem Flusse sahen sie den nördlichen Polar-Stern nur einmal und sehr tief: denn bei heiterem Wetter schien er nur eine Lanze hoch über dem Meere zu stehen. Neben diesem bemerkten sie zugleich sechs helle und große, welche sie für den südlichen Wagen hielten; sie konnten sich aber nicht versprechen, den vornehmsten Stern zu sehen, da sie den Nord-Pol noch immer sahen. Am 1. Juli war ihnen die Nacht 11 1/2 Stunden, und der Tag 12 1/2. Das Land ist sehr heiß; selbst der Regen fällt ganz warm herab, obschon die Hitze bald zu, bald abnimmt. Das letztere nennen die Schwarzen

den Winter: denn alle Mittage vom Juli bis zum Ende Octobers regnet es; in Nord = Ost gegen Ost, oder Ost = Süd = Ost erheben sich Wolken, welche mit Donner, Blitz und großen Regengüssen verbunden sind. Die Einwohner von Gambra säen um diese Zeit ihr Korn, wie jene von Senega. Ihre Lebens= Mittel sind Hirse, Hülsen=Früchte, Fleisch und Milch. Bei dem Anbruche des Tages fällt Thau, wie in Italien und England: schon 1/2 Stunde nach dem Verschwinden der Nacht erscheint die Sonne, und während dieser kurzen Zeit ist die Atmosphäre neblicht. Cada Mosto glaubte, das schnelle Erscheinen der Sonne komme von dem Mangel der Berge, und von der tiefen Lage des ganzen Landes her.

* * *

Zweite Reise des Aluise da Cada Mosto an die Afrikanische Küste im J. 1456.

So mißvergnügt er und sein Genueser Ant. Ussomare über das Mislingen der ersten Unternehmung war, so rüsteten sie doch im folgenden Jahre wieder zwei Karavellen aus, um an den Rio Grande zu segeln. Der Infant Henrico war darüber so erfreut, daß er ihnen noch eine dritte übergab. Sie schifften im Anfange des May 1456 unter gutem Winde von Lagos, nicht weit von dem Vorgebirge St. Vincent ab, erreichten nach wenigen Tagen die Kanarien, und setzten wegen des stets guten Windes ihren Lauf gegen Süd fort. Da sie auch der nach Süd-West gehende Strom begünstigte, so machten sie eine große Strecke. Endlich sahen sie das weiße Vorgebirge, und wurden in der folgenden Nacht von einem großen Sturme aus Süd-West überfallen. Deßwegen steuerten sie lieber zwei Nächte und drei Tage West gegen Nord, um dem Sturme zu entgehen. Am dritten Tage wurden sie von der Ansicht eines Landes überrascht. Von den Masten herab entdeckten sie zwei große Inseln, über welche sie eine grenzenlose Freude empfanden, da diese den Spaniern noch nicht bekannt waren. Da sie Einwohner daselbst vermutheten, so näherten sie sich, segelten um das Land herum, bis sie einen Anker-Platz fanden. Sobald

das Wetter ruhig war, sendeten sie ihr Boot wohl bewaffnet und bemannt an das Land. Die Mannschaft durchwandelte eine Strecke, und kehrte mit der Nachricht zurück, keine Spur von Menschen gefunden zu haben. Des anderen Tages schickte Cada Mosto zehn Mann mit Gewehren und der Weisung dahin, sie möchten sich auf die Spitze einiger Berge begeben, um die Beschaffenheit des Landes, und vielleicht einige benachbarte Inseln zu sehen. Diese fanden ebenfalls keine Menschen, aber eine außerordentliche Menge Tauben, welche sie mit den Händen ergreifen und in die Schiffe bringen konnten. Zugleich entdeckten sie 3 andere Inseln, wovon eine gegen Nord, der übrigen Schiffs-Mannschaft nicht sichtbar war, die beiden anderen gegen Süd. Noch vermutheten sie, eine Insel gegen West zu bemerken, welche sie nicht genau unterscheiden konnten. Cada Mosto war karg auf seine Zeit, welche er nicht unbewohnten Eilanden opfern wollte. Die Nachricht von den bereits entdeckten Inseln bewog die übrige Mannschaft zur weiteren Forschung; sie entdeckten allmählig 10 Inseln, von vielen Tauben und Fischen belebt.

Sie schifften weiter an den beiden übrigen größeren Inseln, und suchten an der mit Bäumen besetzten einen Anker-Platz. Da sie die Mündung eines Flusses entdeckten, und frisches Wasser brauchten, so ankerten und landeten sie zu diesem Zwecke. Einige Neugierige der Schiffs-Mannschaft segelten in Bar-

ken den Fluß aufwärts, und fanden einige kleine Teiche von schönem feinem Salze, wovon sie vieles auf die Schiffe brachten. Sie belasteten ihre Schiffe mit eben so viel gutem Wasser und Salz, als sie für die weitere Reise nöthig zu haben glaubten. In großer Anzahl zeigten sich auch Schildkröten, von welchen die Matrosen gleichfalls viele zu sich nahmen, und auf verschiedene Weise zubereiteten, wie die Fische bei dem Meerbusen von Argin. Cada Mosto fand das Fleisch derselben im Geschmack und Geruche, wie jenes der Kälber, weßwegen er viele Schildkröten für die weitere Reise einsalzen ließ. An der Mündung des Flusses fingen sie auch eine außerordentliche Menge sehr gut schmeckender Fische, welche sie gar nicht kannten. Ein Schiff von 150 Tonnen kann den Fluß aufwärts segeln; er ist auch so breit, als ein Bogenschuß. Zu ihrer Erholung verweilten sie zwei Tage, und nahmen auch sehr viele Tauben zu sich, welche sie vor der Abreise tödteten. Die erste Insel, welche sie wieder sahen, nannten sie Bona Vista, und die zweite St. Jago, oder Jakob, weil sie an diesem Tage ankerten.

Nach gehöriger Vorbereitung zur Fortsetzung der Reise richteten sie sich nach dem grünen Vorgebirge, wo sie zu Spedegar an dem Platze der zwei Palmen hielten, welcher zwischen dem Vorgebirge und dem Flusse Senega liegt. Des anderen Tages segelten sie zum Flusse Gambra, in welchen

sie schnell einfuhren, und ohne Widerstand der Schwarzen oder deren Almadien während des Tages, mit dem Senkblei in der Hand hinauf segelten. Etwa 10 Meilen von dem Flusse ankerten sie am Morgen eines Sonntages bei einer Insel, welche glattem Eisen ähnlich war, und wo ein am Fieber gestorbener Matrose, Namens Andreas, begraben wurde, nach welchem sie die Insel bezeichneten. Während sie den Fluß hinauf fuhren, folgten ihnen einige Almadien der Schwarzen von Ferne nach, mit welchen die Dolmetscher sprachen. Diese boten jenen verschiedene Spiel-Waaren an, und luden sie zur Annäherung ein, indem die auf den Schiffen befindlichen Fremden gutartige Menschen seyen. Die Schwarzen ließen sich bewegen, und einer bestieg Cada Mosto's Schiff, dessen innere Einrichtung er so sehr bewunderte, wie die Segel und das Takelwerk, indem er nur ausgehohlte Bäume und Ruder kannte. Eben so befremdend kam ihm die Farbe und Kleidung der Fremden vor. Da er sehr artig behandelt und auch beschenkt wurde, so war er nicht zurückhaltend in der Beantwortung der ihm gestellten Fragen. Er meldete, daß er aus dem Lande Gambra komme, und daß sein Oberhaupt Forosangoli zwischen Süd und Süd-West 9—10 Tagreisen entfernt, und dem Könige Melli unterthänig sey, welcher der große Kaiser der Schwarzen ist. Nebst diesen gebe es aber noch auf beiden Seiten des Flusses viele andere Herren, von welchen Ba-

timansa der nächste sey. Er erbot sich zur Einleitung eines Vertrages mit diesem, weil er sie für gute und ehrliche Menschen halte, über welches Benehmen man sich sehr freute. Man segelte dann etwa 40 Meilen von der Mündung des Flusses bis zum Wohnorte von Battimansa.

Sie nahmen ihre Richtung östlich den Fluß hinauf, in welchen verschiedene Bäche sich ergoßen. Am Ankerplatze war er viel enger, als an der Mündung, nicht über eine Meile breit. Bei ihrer Ankunft schickten sie den Scharzen und einen ihrer Dolmetscher zu Battimansa, mit dem Geschenke eines seidenen Morischen Kleides Alzimba, welches die Form eines Hemdes hatte. Sie ließen ihm wissen, daß der christliche König von Portugal mit ihm sich zu verbinden wünsche, und ihm jährlich mehrere Produkte seines Landes senden wolle, wenn sie ihm angenehm wären. Battimansa sendete sogleich einige Schwarze in das Schiff, welche einen Vertrag machten, und mehrere Waaren gegen etwas Gold, und gegen einige Schwarze eintauschten. Man verweilte eilf Tage, während welcher viele Schwarze von beiden Ufern kamen, die Schiffe zu sehen, und ihre Waaren zu verkaufen, unter welchen auch einige goldene Ringe waren.

Sie trieben Handel mit Kattun und baumwollenem Garne; ersteres war theils ganz weiß, theils blau und weiß, theils roth, blau und weiß gestreift und

sehr gut gewebt. Sie lieferten auch Zibeth, Meer-Katzen und Baviane nebst deren Häuten um sehr geringen Preis; höher schlugen sie ihre Datteln und anderen Früchte an. Die Matrosen verzehrten sie hastig, und wollten sie besser finden, als die Europäischen. Während des langen Aufenthaltes der Europäer ruderten die Schwarzen mit Weibern und Kindern in ihren kleinen Kähnen neugierig hin und her; ihre Ruder waren eine Stange mit einem breiten runden Brette, 7 1/2 Fuß lang, und bloß durch die freie Hand regiert. Sie rudern sehr sicher in die Mündungen ihrer vielen Flüsse, nicht ferne von ihrer Küste, noch weniger in die hohe See, damit sie nicht von Nachbarn ergriffen, und als Sklaven verkauft werden. Da viele Europäer das hitzige Fieber bekamen, so kehrten sie zurück.

II. Die Schwarzen glauben, ungeachtet sie die Zauberei schätzen, an einen Gott; sie sind Mahomedaner, leben wie die Schwarzen des Königreiches Senega, meistens von Reis. Jene an der Gambra essen Hunde-Fleisch, und kleiden sich mit Kattun, weil die Baumwolle in ihrem Lande weit mehr gedeihet, als an dem Senega. So lange ihre Frauenzimmer jung sind, stechen sie mit der Spitze einer glühenden Nadel verschiedene Figuren an den Hals, die Brüste und Arme, welche wie die gewirkten und seidenen Blumen der Sacktücher nie vergehen. Das

ganze Land ist zwar heiß, doch gegen Süd in zunehmendem Grade. Es war selbst im Fluße viel heißer als auf dem Meere, weil das Land von sehr vielen breiten Bäumen besetzt war. An einer Quelle nicht weit vom Ufer des Flusses, wo die Matrosen Wasser holten, stand ein Baum dicker als hoch, indem er 17 Fuß maß, durchlöchert und hohl, mit sehr breiten Aesten; dieser wurde von vielen anderen noch übertroffen.

Die Zahl der Elephanten ist groß, aber die Einwohner hatten die Fertigkeit nicht, sie zu bezähmen. Während die Europäer in der Mitte des Flusses ankerten, kamen drei aus dem Gehölze an der Seite des Flusses; sobald man sich ihnen näherte, zogen sie sich zurück. Später wurde ihnen vom Vorsteher der Schwarzen Guumi Mensa (soviel als König) ein junger todter gezeigt, welchen er nach einer zweitägigen Jagd erlegt hatte. Sie jagen zu Fuß mit Bogen und vergifteten Pfeilen; sie steigen in der Verfolgung eines Elephanten auf einen Baum, und springen von einem Zweige und Baume auf den anderen. Denn die Größe des Thieres erfordert viele Verwundungen, ehe es unfähig wird zu widerstehen; im freien Felde darf Niemand einen Angriff wagen, wie auch der geschwindeste Läufer ihm nicht entwischen kann; doch erregt es keine Besorgnisse, wenn es nicht gereitzt wird. Die Zähne des todten Elephanten waren nicht über 3 Spanne lang, während jene der erwach-

senen gewöhnlich 10 — 12 messen; ungeachtet seiner Jugend mochte er mehr Fleisch an sich haben, als 5 — 6 Ochsen.

Der Schwarze schenkte dem Cada Mosto jenes Stück Fleisch, welches ihm gefiel, das übrige seinen Mitjägern. Er wollte davon ein Stück gekocht und gebraten essen, wie die Schwarzen; allein er fand es zu hart und unschmackhaft. Er brachte ein Bein, ein Stück des Rüssels zum Schiffe, und einige Haare, welche ausgerissen, sehr schwarz, dick und 1 1/2 Spanne lang waren. Das Haar und ein Stück Fleisch wurde eingesalzen, und Don Enriquez bei der Rückkehr damit überrascht. Der Fuß des Elephanten ist rund, wie ein Pferds-Fuß ohne Huf, welches durch eine harte, schwarze und sehr dicke Haut ersetzt wird, die am vorderen Theile mit fünf Nägeln besetzt ist. Der Fuß des jungen Elephanten war nicht so klein, sondern die runde Sole hatte nach allen Seiten 1 1/2 Spanne. Jener vornehme Schwarze gab dem Cada Mosto den Fuß eines andern Elephanten, dessen Sole 3 Spanne maß, welcher nebst einem Zahne von 12 Spannen gleichfalls dem Prinzen Enriquez zurück gebracht wurde, welcher diese Seltenheit später der Herzogin von Burgund sendete.

In allen Flüssen dieser Küste ist nebst anderen Thieren auch das Wasser-Pferd zu finden, welches einer See-Kuh gleicht, und auf dem Lande, wie

auf dem Wasser lebt. Es hat nur kurze Beine mit gespaltenen Füßen, einen so breiten Kopf, wie ein Pferd, und zwei so hohe Zähne, wie die Hauer eines wilden Ebers zwei Spanne hoch. Dieses Thier zieht sich aus dem Flusse, und wandelt am Ufer, wie andere vierfüßige Thiere, und war bis auf Cada Mosto keinem christlichen Reisenden außer dem Nile bekannt geworden.

Nach ihrer Entfernung aus dem Bezirke von Battimansa, zogen sie sich in wenigen Tagen aus dem Flusse Gambra zurück, reich mit allerlei Waaren beladen. Sie kamen in dem Vorhaben überein, mit gutem Winde längs der Küste weiter zu segeln, und zwar gegen West, um das Meer bald zu erreichen, obschon die Küste sehr niedrig und voll Bäume war. Bald belehrten sie sich von dem Irrthume, es für ein Vorgebirge gehalten zu haben. Dessen ungeachtet hielten sie sich etwas ferne vom Ufer, weil viele Klippen rund um das scheinbare Vorgebirge einige Meilen in das Meer sich erstreckten. Zur besseren Vorsicht mußte ein Mann im Mastkorbe, und zwei auf dem vorderen Theile des Schiffes die Klippen und Sandbänke stets beobachten, weßwegen sie auch nur bei Tags segelten, und Nachts vor Anker lagen.

Während dieser Zeit fuhr ein Schiff hinter dem andern nach dem täglichen Loose. Nachdem sie zwei Tage neben dem Lande fortgesegelt waren, entdeckten

sie am dritten die Mündung eines Flusses, welcher ungefähr 1/2 Meile breit war. Gegen Abend sahen sie einen kleinen Meerbusen, welchen sie für die Mündung eines anderen Flusses hielten. Nachts ankerten sie, des andern Morgens fuhren sie in den Meerbusen, und fanden die Mündung eines so breiten Flusses, wie Gambra, dessen beide Ufer mit sehr schlanken und schön grünen Bäumen besetzt waren. Nach dem Ankern kamen sie überein, zwei Boote auszurüsten, und mit Dolmetschern an das Land zu befördern. Diese brachten die Nachricht zurück, daß der Fluß Kasamansa nach einem schwarzen Herrn gleiches Namens heiße, welcher etwa 30 Meilen weiter oben wohnte, aber nicht zu Haus, sondern gegen einen andern Herrn zu Feld gezogen war.

Diese Nachricht bewog sie, von diesem Flusse, welcher 20 Seemeilen von Gambra entfernt war, wegzuschiffen; sie kamen in weiterer Entfernung von 5 Seemeilen an ein Vorgebirge, welches etwas höher, als die übrige Küste war. Da die Spitze desselben roth schien, so wurde es auch Cabo Roxo genannt. Auf der weiteren Fahrt erreichten sie die Mündung eines sehr breiten Flusses, welchen sie, ohne einzufahren, St. Anna nannten. Bald gelangten sie an die Mündung eines nicht viel kleineren Flusses, welchen sie St. Dominik nannten, und der 55—60 Meilen

von dem Vorgebirge Roxo entfernt gewesen seyn mochte. Des anderen Tages kamen sie an einen sehr breiten Fluß, welcher 20 englische Meilen breit seyn mochte; dessen ungeachtet erkannten sie die schönen grünen Bäume auf der anderen Seite gegen Süd, wohin sie nur mit vieler Mühe ihre Anker werfen konnten. Des andern Tages schifften zwei Nachen den Fluß herab, und näherten sich den Karavellen; einer hatte gleiche Länge mit diesen, und war mit 30 — der andere mit 16 Mann besetzt. Bei der Ankunft steckten sie ein weißes Sacktuch auf dem Ruder als Friedens-Zeichen aus, und hielten es so hoch, als sie konnten. Sobald die Portugiesen dasselbe erwiederten, so kamen die Schwarzen sogleich an ihre Seite, und sahen die Weißen mit eben so viel Bewunderung an, als die Gestalt ihrer Schiffe, die Masten, Segel und das Tauwerk. Vergebens bemühten sich die Dolmetscher, sie zu verstehen; man begnügte sich also mit dem Eintausche weniger goldenen Ringe gegen europäische Tändeleien, und kehrte zurück. Auf dieser Fahrt verweilten die Europäer noch an der Mündung des großen Flusses, welchen Nunnez Tristan schon 1447 Rio Grande bezeichnet hatte, und wo ihnen der Nord-Pol sehr niedrig vorkam. Hier machten sie eine ganz eigene Erfahrung über Ebbe und Fluth: statt daß beide in Europa ganz gleicher Dauer zu 6 Stunden sind, war hier die Ebbe 6, die Fluth nur 4 Stunden. Das Wasser lief mit sol-

cher Gewalt an, daß sie kaum mit 3 Ankern an der Spitze sich halten konnten. Sie mußten die Segel immer ausspannen, und dennoch übertraf der Strom die Heftigkeit des Windes. Auf der Rückreise besuchten sie noch einige Inseln mit schwarzen Einwohnern, ohne sich ihnen verständlich machen zu können.

Literatur der Reisen von Marokko und Fez, Algier, Tunis u. Tripolis.

Von der Zeit K. Karl V. kam keine ausführliche Beschreibung dieser Staaten zur Kenntniß des Publikums, bis Nik. Clenard, Professor der orientalischen Sprachen, zu Löwen, 1540 einige Briefe aus Fez schrieb, und der englische Gesandte Edm. Hogan 1577, Stuckeley 1578, Gurney u. H. Roberts 1585 Berichte erstatteten. — Der spanische Gesandte, Diego de Torres, verweilte dort gleichzeitig 10 Jahre; seine Schilderung wurde durch Herzog Karl v. Valois erst 1636 in das Französische übersetzt. — Die Berichte von Spontone und Prado sind keiner Beachtung würdig. — Die vieljährige Reise der Franzosen Frejus und Charant wurde 1671—98 in das Englische, Holländische und Teutsche übersetzt. — Auch Lanc. Addisons und Fr. Brooks Beschreibung der Berberei wurden in

das Teutsche 1672 und 1748 übersetzt. — L. Desmay beschrieb die Reise der Missionäre 1681 zum Könige Moule Ismael von Fez und Marokko für die Befreiung gefangener Christen. — Der gleichzeitige Bericht des Franzosen Georg Mouette von seiner eilfjährigen Gefangenschaft ist in das Holländische und Englische, und jener des französischen Gesandten Pidou de Saint-Olon, vom J. 1693, in das Holländische übertragen worden. — Bekannte gleichwohl Simon Ockley, Professor der arabischen Sprache zu Cambridge, in der Vorrede zu der Beschreibung von Süd-West-Berbarei, daß ihm der Verfasser derselben, ein Sklave, unbekannt sey, so wurde dieselbe doch in das Teutsche und Französische übersetzt. — Eben so wurde die dreimalige Reise des französischen Trinitarier's Busnot für die Befreiung gefangener Christen in das Englische und Teutsche übertragen. — Die Franzosen und Teutschen erkannten auf gleiche Weise den Werth des englichen Tagebuchs Braithwaite's an. — Der Bericht des Sekretärs John Windus an der Seite des englischen Gesandten Karl Stewart 1721 in die Staaten Fez und Marokko für die Befreiung gefangener Britten enthält nur wenige Neuigkeiten. — Reichhaltiger sind die Bemerkungen von Th. Shaw über die Berberei und Levante vom J. 1727 u. f., weswegen sie auch in das Französische und Teutsche übersetzt wurden. — Sehr bescheiden sind die Reisen Tollots und Heben-

streits von den J. 1731—32 vorgetragen. — Die geographische und historische Beschreibung der Stadt Oran von Boulet wird immer achtbar bleiben. — Der wohl unterrichtete Däne, G. Hoest, machte 1760—68 sehr interessante Beobachtungen, welche verteutscht wurden. — Saunier reiste 1783—85 mit zu vielen Vorkenntnissen nach Marokko, Senegal, Gorea, Galam ꝛc., als daß seine Beschreibung zweier Reisen nicht viele andere hätte übertreffen sollen; sie wurde jedoch erst 1799 von Laborde zu Paris gegeben. — Zu den Bemerkungen des Auditors Friedrichs aus Göttingen zu Tanger im Juni 1783 geschrieben, gehören noch die neueren von Jardine, Müller, Poiret, Lempriere, Curtis, Dümge, Lyon, Agrell, Haringman, Jackson, Dombay, Chenier und Anderer.

Die älteste Topographie von Algier danken wir dem Spanier Diego de Haedo. Dessen Landsmänner Mascarenhas und Airanda beschrieb seine Gefangenschaft so anziehend, daß sie in das Holländische und Französische übersetzt wurde. — Sehr schätzbar sind noch Dalrymples, Tassys und Morgans Schilderungen des Landes und der Bewohner von Algier; jene von Le Roy wurde verteutscht. — Was der dänische Gesandtschafts-Sekretär Schönborn im teutschen Museum 1776 mittheilte, wurde durch die neuesten Nachrichten des Freiherrn v. Rehbinder bestätigt.

Der französische Konsul Saint-Gervais und der Engländer Ed. Stanley haben ihren offiziellen Charakter zu Tunis für viele Bemerkungen benutzt; doch machte Maggil auf seiner Reise noch mehrere; weßwegen letztere auch in die Weimarer Bibliothek der Reisen aufgenommen wurde.

Alf. Ulloas Beschreibung der Einnahme von Tripolis durch die Spanier 1560 gab zwar viele Aufklärung über diesen Staat; doch blieb dem schwedischen Arzt Rothmann auf seiner Reise nach Garean noch eine reiche Nachlese. Die Briefe Blaquieres und della Cellas wurden für die Bibliothek der Reisen übersetzt.

Seltsame Begebenheiten eines englischen Kaufmanns, nebst einer neuen Beschreibung des Königreiches Algier in dem J. 1648. A. d. Engl. übersetzt.

Auf dem Hamburger Schiffe S. Maria fuhren wir im J. 1648 mit Kaufmanns-Waaren aus dem Kanal, und kamen in zwanzig Tagen bis an das Vorgebirge St. Vincenz. Wir dachten dann nach Kadix zu segeln, um einige Güter auszuladen. Sobald wir uns dem Vorgebirge näherten, sahen wir zwei Schiffe, welche ihre Segel richteten, und Anstalt machten, auf uns zu fahren. Wir rüsteten uns zur Gegenwehre, wiewohl wir nicht wußten, welche Schiffe diese seyen. Bei näherer Zusammenkunft erkannten wir an den

Blutfahnen, daß sie Kriegsschiffe und die Mannschaft Türken waren.

Wir Alle geriethen in Schrecken; jeder begab sich an seinen Ort und zu dem Dienste, zu welchem er bestimmt war. Gegen 100 Mann, mit den Reisenden aus verschiedenen Ländern, und 30 große Stücke, nebst noch andern kleinern Gewehren, waren auf dem Schiffe. Abends trafen wir mit den Türken zusammen; das Gefecht war auf beiden Seiten grimmig und blutig, und dauerte 4 Stunden. Unsere Leute vertheidigten sich muthig; einige, deren Lenden ganz zerschmettert, und deren Leiber ganz beschädigt waren, schoßen, so lange sie konnten. Jeder wollte lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als am Ende des Gefechtes nachgeben. Zuletzt waren von den unsrigen nicht mehr als 18 Mann übrig, das Schiff fing an zu sinken; von dem Meere und dem Feinde zugleich bedroht, mußten wir uns nach vergeblichem Widerstande ergeben.

Gegen unser Vermuthen behandelten die Türken uns artig, lobten unsere Tapferkeit, und verziehen uns, als sie unsere reiche Ladung sahen.

Mit Schmerzen erinnerte ich mich meines vorigen Standes, und wünschte in einem christli-

chen Lande so arm, wie Hiob zu seyn; jetzt erst empfand ich die Süße der ehemaligen Freiheit mit bitterem Schmerze.

Sobald wir in dem feindlichen Schiffe waren, wurden uns unsere guten Kleider ausgezogen, und die Todten nackt über Bord geworfen. Die Türken suchten auf alle Weise zu erfahren, wessen Standes wir seyen; was für Güter wir hinterlassen, und was für Freunde wir haben, welchen Beistand und welche Hilfe wir von ihnen erwarten könnten. Jeder von uns wurde besonders über diese Punkte gefragt.

Wir segelten in die Straße, und begegneten gleich bei der Einfahrt, Gibraltar gegenüber, einem spanischen Kriegs-Schiffe; am folgenden Tage warfen wir in dem Hafen von Algier Anker, wo etliche Offiziere aus der Stadt kamen, und sich nach unserer Anzahl erkundigten. Sobald wir an das Ufer kamen, versammelte sich viel Volk, um uns wegen unserer bewiesenen Tapferkeit zu sehen. Einige, deren Freunde in dem Kampfe gefallen waren, fluchten und schmähten, und hatten ein unbeschreibliches Verlangen, den Tod ihrer Kameraden zu rächen. Zwei Mamelucken aus Spanien baten, daß sie wenigstens einen von uns opfern dürften, mit dem Versprechen zu bezahlen, was er werth wäre.

Als sie dieses nicht erlangen konnten, so begehrten sie, wenigstens uns die Ohren abschneiden zu dürfen. Als er einem Teutschen unter den Gefangenen ziemlich nahe kam, hieb er ihm ein Stück Fleisch aus dem Gesicht, und fraß es mit wildem Grimme.

Unsere Verkäufer ließen uns wohl verwahrt in die Stadt bringen. Jeder bekam eine 20 Pfund schwere Kette, welche an die Schenkel geschlossen und an dem Gürtel fest gemacht wurde.

In diesem Aufzuge wurden wir in den Palast des Ober-Statthalters geführt. Durch die erste Wache gelangten wir in einen großen, mit Marmor gepflasterten Hof. Die Mauern waren von Ziegelsteinen; vor uns sahen wir ein großes, verschiedenfarbiges Thor, welches zu einer Gallerie führte, wo wir bis zur Ankunft des Statthalters warten mußten. Wir wurden rings um Sommerlauben gestellt.

Ehe der Statthalter erschien, kam ein Offizier mit einem kleinen Stabe in der Hand, und mit einem großen Turban auf dem Haupte. Ihm folgten sechs Personen mit Säbeln. Bald kam eine ernste Person mit einem sehr großen Bunde, welcher auf der einen Seite mit Diamanten besetzt war, die so stark glänzten, wie seine Augen. Er war grün gekleidet, hatte

die Schenkel blos, trug Pantoffeln, und ging sehr langsamen und stolzen Schrittes.

Am obersten Orte war ein Thron-Himmel, und unter demselben zwei Kissen von Damast. Hier setzte er sich nieder; die Schiffs-Herren, welche uns weggenommen hatten, küßten den Saum seines Rockes, und zeigten ihm die Zettel unserer Ladung. Nachdem er ein prächtiges Geschenk von unsern geraubten Waaren erhalten hatte, wurden wir ihm vorgestellt. Aus den Gefangenen wählte er mich, den Schiffer, und einen schönen, jungen Teutschen.

Als der Statthalter auf sein Zimmer gekommen war, ließ er mich zu sich rufen, fragte nach meinem Stande, nach meinen Freunden und meiner Beschäftigung. Ich antwortete ihm: ich sey von armen Aeltern, hätte das Kochen, und dann bei einem reichen Kaufmanne die Handlung gelernt. Als der Statthalter hörte, daß ich ein Koch sey, wurde ich zum Küchendienst bestimmt. Aber meine Speisen und Brühen waren so schlecht zubereitet, daß ich für das erste Mal eine Tracht Prügel, und zuletzt Entlassung aus dem Dienste erhielt.

Durch eine wunderbare Veränderung wurde ich Badwärter des Statthalters, und mit einer Frau des-

selben bekannt. Ich ward gleich fort geschickt, und durch mühsame Arbeit und grausame Behandlung so abgemattet, daß ich in eine schwere Krankheit verfiel. Aber die gute Frau verließ mich hier nicht; sie schickte mir einige Labungen, und würdigte mich in meinem niedrigsten Stande eines Besuches. Nach meiner Genesung wurde ich an einer Kette, wie ein Pferd oder Ochs, durch die Straßen geführt, und zum Verkaufe ausgeboten. Auf dem Markte angekommen, fanden sich mehrere Käufer: Ein ganz fremder Mann zahlte das Geld für mich, führte mich in ein nahe an der großen Moschee der Stadt gelegenes Haus, welches ziemlich nahe an dem Palaste war. Bald erhielt ich Nachricht durch ein spanisches Weib von oben gedachter Frau.

Ich schätzte mich glücklich, der Sklave einer so vortrefflichen und freundlichen Dame zu seyn; auch litt ich an nichts, was zum menschlichen Leben gehört, Mangel. Seit dieser Zeit ward die Frau sehr andächtig, besuchte beinahe täglich die Moschee, aus welcher ein Gang in mein Quartier führte. Durch dieses fleißige und beharrliche Besuchen des öffentlichen Gebetes erwarb sie sich nachmals den Namen einer Heiligen.

Fast zwei Jahre blieb ich ihr Sklave, und erhielt

dadurch Gelegenheit, die Stadt Algier wohl zu sehen.

Die Stadt ist nicht so groß, als volkreich, aber durch Natur und Kunst ziemlich fest. Die Mauern sind 60, an manchen Stellen 70—80 Schuhe hoch, und 12—13 Schuhe breit. In der Runde ist sie nicht über eine Meile groß.

An der Ostseite auf der Spitze eines hohen Hügels steht ein stark befestigtes, von den Spaniern erbautes Kastell mit 40—50 großen Stücken. Dreihundert Renegaten liegen als Besatzung in demselben.

An der Westseite befindet sich ein etwas kleineres Kastell, welches eben so fest ist, und die Aussicht über die ganze Stadt gewährt. In dem Hafen ist ein sehr bequemer See-Damm, innerhalb dessen mehr als 200 Segel sich aufhalten können; auf demselben ein starkes Fort zum Zurückdrängen feindlicher Schiffe. Die Stücke in demselben sind dreifach über einander gepflanzt; die untersten stehen dem Wasser gleich. Der See-Damm ist so krumm angelegt, daß kein Schiff mit vollen Segeln gerade, und ohne umzuwenden, in den Hafen einlaufen kann.

Die Häuser der Stadt sind sehr lustig, und so-

wohl in- und auswendig schöner, als in den andern Gegenden von Afrika. Die größern haben in der Mitte offene Plätze mit schönen Gallerien und kleinen Thürmen. Auch sind viele Moscheen zum Gebrauche der öffentlichen Andacht erbaut. Kein Christ darf dieselben betreten, ohne verbrannt, oder ein Türke werden zu wollen.

Die Anzahl von Geistlichen (Talubs) ist sehr groß; sie müssen das Gebet ablesen. Diejenigen, welche das Gesetz Mahomets auslegen, heißen Codirs; die, welche das Volk zum Gebet ermahnen, Dervises; einige leben von dem Almosen des Volkes, andere sind Propheten und heilige Leute.

Der oberste über alle geistliche Orden bei allen Streitigkeiten führt den Titel Marabut; er erhält eine gewisse Besoldung aus der gemeinen Kasse. Er hat zwar keinen Genuß von den niedern Orden; denn jeder hat seine gesetzte Besoldung; es geht aber doch, wie bei den Fischen, wo die größern die kleinern verschlingen.

Nach dem Statthalter und Pascha ist der Lagau die vornehmste und erste Person in dem Divan (Rath) und zugleich General über die Armee von Außen. Unter ihm sind die Chansen, wie bei uns

die Friedens Richter; diesen folgen die Boulgebuschen, welche unsern Landrichtern gleichen, und Diener bei dem Divan sind. Sie bleiben 3 Jahre bei ihren Aemtern; dann ziehen sie mit den Armeen aus. Ueber dieses gibt es noch andere Paschen, Kapitäne und Offiziere über das Kriegsvolk. Sie tragen ein Ehrenzeichen auf den Häuptern und unterscheiden sich von einander durch ihren Turban, welcher die Form eines Zuckerhuts hat, an welchem hinten ein rothes Kreuz herab hängt.

Um die Stadt gibt es viele lustige Gärten, und schöne, den Einwohnern gehörige Häuser. Weit im Lande umher wächst auf Hügeln Getreid.

In der Stadt gegen die Ostseite ist ein sehr festes Haus, in welchem immer einige Soldaten Wache halten; es soll das Gemein-Schatzhaus seyn. Hier werden von einem Jahre zum andern grosse Summen niedergelegt, je nachdem die Einwohner glücklich im Auslaufen gegen die Christen sind; nachher nehmen sie nie etwas heraus. Der letzte Barbarossa hat es zum gemeinen Besten erbaut, und zur Aufmunterung 2000 Thaler gegeben. Wenn die Schiffe einlaufen, und man um die Güter lost, so wird allzeit etwas für den Schatz und für Mahomet festgesetzt.

Den Theil für Mahomet händigt ein bestimmter Einnehmer an die Geistlichen aus. Läßt er sich zur Schuld kommen, etwas unterschlagen zu haben, so wird er nackt ausgezogen, vor der Thüre des Marabut lebendig gespießt, und hernach auf eine Moschee-Spitze gesteckt. Nach drei Tagen wird der Körper aus der Stadt geschafft, und den wilden Thieren zur Speise gegeben. Zum Besten der Geistlichen werden alle seine Güter verkauft.

Vornehme Ordensleute rufen das Volk zum Gebete, nämlich Morgens (Salam); Mittags 12 Uhr (Dochar); Nachmittags 4 Uhr (Assara); bei Untergang der Sonne (Mogharo); in der Dämmerung (Uscher); um Mitternacht (Ou-el). Das nächst folgende heißt Istanay. In diesen verschiedenen Zeiten begeben sich viele Personen in die Moscheen zum Gebete.

Bei der Einweihung der Religiosen führt der Vater seinen Sohn zum Marabut, welcher in der Haupt-Moschee der Stadt unter einer Zahl von Aufwärtern sitzt, um Zeugniß zu geben, daß er zu diesem Dienste eingeweiht sey. Bei ihrer Ankunft führt der Vater den Sohn mit der rechten Hand; sie küssen alsdann beide den Rocksaum des Marabut. Nach dieser Zeremonie wird dem Sohne ein Buch, gewöhn-

lich der Koran, zum Lesen vorgelegt. Fehlt er kein Wort, und spricht alles deutlich aus, so wird er aufgenommen und in das Ordens-Buch geschrieben. Hierauf schneidet der Marabut mit einem scharfen Messer demselben die Gestalt eines Halbmondes in den Arm, und reibt die Wunde mit Schieß-Pulver ein. Einige Gebete, welche gesprochen werden, deuten auf die Bestätigung des Eingeweihten. Dann muß er bei Mahomets Haar-Locke schwören, gewisse Regeln zu beobachten. Das Volk umgibt ihn mit einem neuen Gewande, der Marabut nimmt ihn in seinen Arm, und gibt ihm einen Kuß, welcher ihn auf ewig heiligt. Die Feierlichkeit endigt mit Musik und Tanz.

Während der Sklaverei bei der Frau des Statthalters hatte ich Freiheit, die Stadt zu besehen, und überall hinzugehen. Meine Arbeit bestand bloß in der Aufwartung bei meiner Frau, wenn sie zum Gebete ging.

Einst erzählte ich ihr von der Glückseligkeit in den Ländern der Christen, suchte sie zur Flucht zu bereden, und versprach, sie dann zu heirathen. Zwei Kinder aber, welche sie hatte, hielten sie zurück. Bald darauf starb sie, nachdem sie sechs Monate zuvor mit einer schönen, jungen Tochter nieder gekommen war. Diese war weißer, als gewöhnlich, und der alte

Statthalter meinte der Vater von derselben zu seyn. Ich sah sie nur einmal.

Mein Herr, welchen ich jetzt erhielt, ein Gärtner, lehrte mich, mit der Peitsche in der Hand, eine Handthierung, welche ich vorher nicht kannte. Der Versuch zu entfliehen, ward mit 100 Streichen auf die Fußsohlen belohnt, so daß ich lange Zeit zum Dienste untauglich wurde. Mein Herr, meiner Gesellschaft müde, verkaufte mich an einen englischen Renegaten, welcher mich noch härter und grausamer behandelte. Nach dem Tode dieses Unmenschen erhielt mich ein italienischer Renegat, welcher mich an den Kriegs-Offizier Haly Hamez Beiz verkaufte. Obwohl ich ihm 800 Thaler für meine Auslösung bot, so verstand er sich doch nicht dazu. Ich sollte mit ihm erst einen Zug in das Land thun, und nach seiner Rückkehr die Freiheit, mich loszukaufen, erhalten.

Zu derselben Zeit sendeten die Türken eine starke Armee aus, um Contributionen von dem Landvolke einzufordern; Tremsen oder Climsan zu entsetzen, welches eine feste und volkreiche Stadt in der Landschaft ist. Es liegen türkische Soldaten in derselben, welche alle Jahre dahin geschickt werden. Die

Stadt ist sehr groß, und ein Schutzwerk gegen die Einfälle der Araber.

Die Armee bestand aus 12,000 Mann, von welchen 4000 gegen West gehen sollten, die Steuern an der Seeküste einzufordern, soweit als Tetman und das Königreich Fez geht; die andern 4000 sollten nach Tunis ziehen, und die letztern 4000 tief in das Land gehen. Es ist Gewohnheit der Türken, die Steuern, welche die Einwohner niemals freiwillig bezahlen, in großer Anzahl und wohl bewaffnet zu fordern.

Die Abtheilung des Heeres, bei welcher mein Herr Befehlshaber war, bestand aus 1000 Reitern und 2000 Fußgängern. Erstere waren geborne Türken und Mohren; letztere abgefallene Christen. Diese haben ein solches Ansehen über die andern, wie die Janitscharen in der Türkei über die Griechen, und die Mamelucken in Aegypten über die alten Einwohner.

Der Divan besteht aus dieser Art von Leuten, weil sie die Händel Europas wohl kennen, und überall die nöthigen Befehle zu ertheilen wissen.

Mit dieser Abtheilung zogen wir fort, und kamen am ersten Tage zu dem Platze Atsabah, welcher

zwei Meilen von der See liegt. Es war eine kleine Stadt an dem Abhange eines lustigen Hügels, welcher zur Rechten mit einem breiten Walde bedeckt, und zwei Meilen lang war. Die Häuser waren schöner, als wir auf dem Lande hätten vermuthen können. Dieser Ort soll vor Alters Stilpeja geheißen, und ein christlicher Bischofs-Sitz gewesen seyn.

Am folgenden Tage machten wir 5 Meilen, und zogen bei Zelten der Araber vorbei, deren Familien-Häupter ihre Steuer in Thalern und Gold entrichteten. Wir fanden das Land sehr fruchtbar an Getreide und Wieswachs.

Nach drei Meilen kamen wir in ein kleines Thal, welches viele Palmen- und Oelbäume hat, und von einem kleinen Flusse bewässert wurde. An dem Ufer desselben wuchsen viele Sträuche mit rothen Beeren; an jedem Ende war ein Holzwachs.

In einem derselben sah ich beim Durchzuge eine fliegende Schlange, welche beinahe so groß, wie ein gemeiner Hund, einen langen Schweif und einen Affen ähnlichen Kopf hatte. Der Leib war fast 4 Schuhe lang. Als ich mich nach ihrem Namen erkundigte, konnte ich denselben nicht erfahren. Die Flügel waren verschiedenfarbig, vorzüglich aber roth und weiß.

Auf dieser Tagreise fanden wir nichts merkwürdiges, als einige Marmorsäulen. Auf einer derselben sah ich einige arabische Buchstaben, welche nach der Erzählung eines Mohren den Namen eines Generals bedeuteten, der gegen die Einwohner des Landes eine Schlacht gewonnen hat, als er Araber in diese Landschaft führte.

Eine Meile weiter trafen wir verschiedene Steinhaufen, und nahe bei ihnen an der Seite des Weges eine geräumige Höhle an, in welcher ich einige Haufen Gebeine fand. In der innersten Kammer waren viele Kreuze an der Wand zu sehen. Diese Nacht erreichten wir Boumelli, eine feine Stadt an einem Flusse, rund mit herrlichen Wiesen umgeben. Verschiedene, entfernt liegende, Hügel waren mit Zitronen- und Pomeranzen-Bäumen bepflanzt.

In der Stadt waren gegen 600 Häuser und Hütten; einige ziemlich schön, mit Marmor-Säulen und sonst guter Arbeit geziert. Die Einwohner brachten uns verschiedene Lebensmittel, bewillkommten sehr demüthig unsern General, und theilten uns Nachrichten von der Widersetzlichkeit der Araber mit, welche sich jenseits des Flusses Talma versammelt hatten. Unser General schickte verschiedene Reiter-Haufen aus, um vom Volke die Steuern einzusammeln. Am drit-

ten Tage zogen wir über ein hohes, von allen Seiten mit Felsen besetztes Gebirge. Als wir unter den schattigen Bäumen dieses steinigen Grundes ausruhten, wurde ich von einem Skorpion in dem Fuß gestochen; mein Fleisch schwoll stark auf, und ich gerieth in große Furcht, das Gift möchte um sich greifen. Einige, welche den Skorpion getödtet hatten, bestrichen mit dem Blute desselben die Wunde; die Geschwulst hörte auf, und aus dem Stiche lief ein weißer Saft, wie Milch heraus.

Von diesem Orte zogen wir bergauf durch ein von wilden Thieren bewohntes Land. Wir sahen eine große Menge derselben.

Dieser Berg ist ein Ast des Atlas, geht der Länge durch das Königreich, durch Fez bis an die See, und ist zum Theil überaus hoch. Das Gebirge ist an manchen Stellen mit Schnee bedeckt, und mit vielem Holze bewachsen. Wir sahen verschiedene Arten von Löwen, wilde Geisen, das Stinkthier Subsib und den Thaloub (eine Art Fuchs) u. s. w.

Nach dreitägigem Steigen über bergige Orte eilten wir wieder in das flache Land herab zu kommen. Als wir uns dem Feinde näherten, wurden wir in drei Haufen getheilt. Eine kleine Parthei in 100 Zel-

ten wurde umringt, und alles, was lebend gefunden wurde, getödtet. Nach mehreren kleinen Gefechten und einem unglücklichen Verluste von Seite der Türken wurden die Araber muthig, und suchten uns mehrmals in einen Hinterhalt zu locken. Alle Tage fielen Gefechte vor; zuweilen zu unserm Vortheile, zuweilen zu unserm Verluste. Endlich rückten beide oben genannte Abtheilungen zu der unsrigen. Wir entschloßen uns, den Feind in seinen Wohnungen auf den Bergen zu suchen. Mit großer Herzhaftigkeit bestiegen wir den Berg Houla Hka; er hat fast zehn Meilen im Umfange, ist überaus hoch. Verschiedene Hütten dienen den Einwohnern zum Aufenthalts-Orte. Meistens sind sie arme Leute, und nähren sich von den Dingen, welche wild in dem Thale wachsen. Der untere Grund ist fruchtbar, und von vielen Brunnen bewässert, deren Bäche alle nach dem Flusse Tapna laufen. Dieser Ort ist mit vielen Bäumen und Ge-Gehölz versehen.

Hier glaubten die Araber einen sichern Schlupfwinkel zu haben, und zwar um so mehr, weil wenige Zugänge auf dem Gipfel sind. Doch bemächtigten sich unsere Leute dieses Ortes, und trieben die Araber mit einer großen Niederlage aus dem Gehölze. Ihr Verlust betrug über 1500 Mann. In den Thälern fanden wir viele Schafe, Ochsen, Kamele und andere

Thiere weidend. Die Beute an diesen Orten ersetzte den jährlichen Tribut reichlich. Die Araber, welche sich ergaben, bekamen freie Gewalt, in ihre Wohnungen zurück zu kehren, jedoch unter der Bedingung, daß sie das Land bebauen, und denen von Algier den gewöhnlichen Tribut erlegen sollten.

Als die Armee auf einem andern Wege von dem Gebirge wegzog, wurde sie von den Arabern bei einem Engpasse überfallen, und nur durch die Schlauheit unserer Anführer gerettet. Nach diesem glücklich geendigten Kriege setzten die Türken die Reise durch das Königreich fort, um die Steuern einzufordern. Das gemeine Volk bezahlt für den Kopf zwei Thaler. Die, welche reich an Vieh sind, müssen mehr geben, wenn die Armee umher zieht. Ist einer aber ganz arm, so müssen seine Nachbarn und Verwandten den Tribut für ihn bezahlen. Die ganze Summe dieses Tributs soll jährlich 10 Millionen Thaler betragen.

Dieses Geld wird nach Algier gebracht; ein Theil davon nach Konstantinopel zu dem Großherrn geschickt, ein anderer für die Unkosten des Kriegsvolkes für die Kirchen- und Staatsdiener verwendet, und ein Theil in den gemeinen Schatz gelegt.

Unsere Armee ging gerade auf Climsan oder Tremisen durch ein fruchtbares Land, in welchem wir Geld und Lebensmittel erhielten. Unser General war zum Statthalter dieses Orts bestimmt.

In einer kleinen Stadt, welche die Türken Canatudi, die Mohren aber Cameel nennen, war ein großes Fest wegen der Heirath eines Mannes. Ich kann nicht unterlassen, ehe ich weiter gehe, etwas von den Heirathsgebräuchen dieses Volkes zu melden.

Wenn ein Jüngling heirathen will, so hält er bei dem Vater oder bei den nächsten Verwandten um die Tochter an, ohne sich um den Willen derselben zu bekümmern. Der Mann bereitet dann ein großes Fest nach seinem Stande. Den ersten Tag sendet er seiner künftigen Braut durch eine Blutsfreundin eine Decke über das Haupt, um ihr zu bedeuten, daß sie sich schamhaft und bescheiden verhalten soll; am andern Tage Weiber-Kleider; am dritten Tage eine Mühle zum Kornmahlen und allerlei Zeug zum Spinnen, um sie zu erinnern, daß sie nicht müßig seyn soll. Den vierten einen Koran; den fünften ein Paar schön gemachte und vergoldete Pantoffel; am sechsten einen Hahn und einen Hund zum Zeichen des Fleißes und der Wachsamkeit; und am siebenten einen Ring nebst einer Schüssel Fleisch und einem Stabe, auf

welchem der Spruch steht: Ich will alle Beleidiger strafen.

Diese ganze Zeit hat der Bräutigam seine Braut noch nicht gesehen. Nach dem Brauche der Mohren schickt er oft einige Empfehlungen als Besuch an sie.

Am achten Tage, als dem größten des Festes, erscheint der Bräutigam mit allen Freunden und Verwandten in dem Hause des Vaters der Braut, wo er dem Bräutigam alle Rechte und Ansprüche auf seine Tochter abtritt. Er gibt demselben ihre Hand, unter Sprechung einiger Worte, welche bei dieser Gelegenheit passend sind. Darauf gehen sie an den Ort des Gebetes, welcher in der Mitte der Zelte ist, und werden von dem Thaloub eingesegnet, welcher einige Gebete zum Gott Mahomet, und zu dem Engel Zadiel spricht. Letzterer hat, wie sie sagen, die Herrschaft über den Planeten Jupiter, und er erhält deßwegen ein Gebet, daß er zu dieser Vereinigung einen glücklichen Einfluß schicken möge. Hernach gehen sie zu dem Hause des Vaters, wo eine große Mahlzeit die Gäste erwartet. Das männliche und weibliche Geschlecht speis't getrennt von einander. Die Frau wird in ihrem Putze mit ihrem Hausgeräthe u. s. w. in das Haus ihres Mannes gebracht; sie reitet gewöhnlich auf einem Kameele, glänzt von

Seide und Gold und ist von ihren Freunden umgeben.

Wir lagen an diesem Orte, der Erholung wegen, einige Tage still, und setzten dann unsere Reise nach Climsan fort, wo wir den 3. Oktober ankamen.

Climsan ist eine große und volkreiche Stadt, in welcher eine Art Volk, Lhebdiah genannt, ist. Ringsum sind sehr hübsche Küchen- und Baum-Gärten; der Boden ist gut, und es fehlt dem Lande nichts, als Volk.

Wir fanden hier Früchte in großer Anzahl, als: Aepfel, Birnen, verschiedene Melonen und Weintrauben. Obwohl die Mahometaner keinen Wein trinken dürfen, so bereiten sie sich doch aus Wasser und Weinbeeren einen Trank (Africana), welcher sehr angenehm ist.

Hier giebt es einen Baum, welcher nur aus Blättern besteht, so daß ein Blatt auf der Spitze des andern wächst; die Blätter sind in der Mitte 2 — 3 Zoll dick, und über einen Schuh lang und breit. Die Frucht desselben, Asholok von den Arabern genannt, ist kühlend und erfrischend, wird in der Mitte des Sommers reif, und bekommt eine gelbe Farbe. Die

Rinde ist voll von kleinen Stacheln. In jedem Garten findet man einen solchen Baum.

Hier giebt es noch einen Baum von verschiedenen Farben; sein Stamm ist dunkelgrün; die Aeste roth; die Blätter gelb und etwas weiß vermischt.

Dadeln (Datteln) gibt es im Ueberflusse. Der Dadelbaum trägt niemals, außer es steht ein Weibchen und Männchen beisammen, welche gewöhnlich ihre Aeste gegen einander biegen.

Die Stadt scheint eine der ältesten der Welt zu seyn; sie liegt auf einer Ebene, ist mit einer starken Mauer befestigt, welche durch viele viereckige, weiße Marmor-Pfeiler ausgezeichnet ist; das Uebrige der Mauer ist von braunem Steine. Das Bollwerk hat kleine Thürme von verschiedenen Farben. Der innere Theil der Stadt ist gleichfalls schön; die Straßen sind gerade und breit; eine herrliche Moschee, auf 100 Säulen ruhend, hat herrliche Schwibbogen. Das Haus des Statthalters mit 100 großen Zimmern ist mit verschiedenen ungestalteten Figuren geziert, weil die Mahometaner einen Abscheu gegen gemalte und ausgehauene Menschen-Gestalten haben.

Das Rathhaus steht auf Schwibbögen, welche auf

2 Reihen von Marmor-Säulen ruhen. Dasselbe hat einen sehr hohen und breiten Thurm, halb von Back- halb von gehauenen Steinen erbaut. Auf der einen Seite ist ein großes Gemach, gefüllt mit Jahrbüchern der Araber von der ersten Eroberung des Landes. Nach diesem Platze kommt der Hof, in welchem der Kadi Recht spricht. Auf einer mit Teppichen bedeckten Erhöhung sitzt er wie ein Schneider mit geschränkten Füßen; neben ihm steht ein Mensch mit bloßem Säbel; ein wenig unter ihm sitzen Beisitzer, welche er in schwierigen Fällen um Rath fragt. Gegenüber stehen die Partheien, welche ohne Verzug Bescheid bekommen. Dem Ausspruche folgt sogleich Befreiung oder Strafe.

Im Sommer schlafen die Einwohner auf den flachen Dächern der Häuser, und bedecken sich mit einem Al Mage gegen die Mücken und Schnacken.

In der Mitte der Stadt ist ein breiter Marktplatz, rings mit Klöstern umgeben. Eines derselben ist wegen seiner vortrefflichen Arbeit, seines alten Baues, und einer großen Bibliothek, einer Seltenheit unter diesem rohen Volke, merkwürdig. Ein Christ darf diese niemals betreten. So viel ich erfahren konnte, wurden die Bücher auf Befehl eines Fürsten zum Gebrauche der Studenten in Afrika zusammen-

gebracht. Studenten gibt es gar wenige, diejenigen ausgenommen, welche man Magi oder Zauberer nennt. Andere Künste und Wissenschaften, als Astrologie, Logik und Mathematik u. s. w. sind größtentheils bei ihnen erloschen.

Die Einwohner sind sehr abergläubisch, und halten sehr viel auf das Geschwätz ihrer Wahrsager. Es gibt viele Personen, welche Aemter und großes Ansehen wegen ihrer geheimen Bekanntschaft mit den höllischen Geistern haben.

Es giebt verschiedene Kaufleute an diesem Orte, welche, wie in den meisten Städten der Barbarei, in einer Straße wohnen.

An dem einen Ende der Stadt, sehr nahe an dem Flusse Elouad, welcher das Feld von Climsan durchläuft, ist ein schönes Kastell, die Wohnung des Gouverneurs. Man übersieht die ganze Stadt, und kann sie mit 100 Stücken beschießen. Nur das Alter und die Fortifikation des Gebäudes ist merkwürdig. Es wurde zur Zeit der Vandalischen Könige gebaut, und von den Sarazenen sehr erweitert. In der Mitte steht eine Säule mit einer Arabischen Schrift; die Buchstaben sind blau, und bezeichnen die berühmten Händel aus den Zeiten der

arabischen Könige, welche in dieser Gegend viele Jahre regierten, ehe Karl V. Algier eroberte.

Diese Stadt ist die größte in dem ganzen Königreiche, dessen Grenzen gegen Norden das mittelländische Meer, gegen Ost Tunis, gegen Süd Angad, ein anderes Königreich in diesem Lande, und Snata, eine beinahe ganz bergige Landschaft, und gegen West das Königreich Fez sind. Es hat 250 Meilen in der Länge; vom Meere bis Angad; und 160 in der Breite, von Bousema bis zum Vorgebirge, Cap de Bugaremo. Es enthält viele gut befestigte Städte, deren vornehmste Algier und Tremisen oder Climsan bei den Einwohnern, sind. An der Seeküste befinden sich: Cercelli, Bougia, Gigiari, Mastagan, Bische, Gilero, Guien, Arseni, Oran (welches den Spaniern nebst einem Gebiete von 10 Meilen mit 700 — 800 Pferden gehört) Zereni, Arsehiba, Buezia, Corban; einige derselben sind wirkliche Städte, andere nur kleine Festungen.

Im Innern des Landes sind viele gute Städte und merkwürdige Plätze; die vornehmsten sind: Bembackul, Albori, Tegdeme, Stefe, Canatudi, Medua, Calamou, Lori, Albron, Segmes (eine große Stadt, welche der nahe gelegenen Land-

schaft den Namen gibt), Hagroah, Bibroeht und mehrere andere.

Hier rechnete ich über 100 Dörfer der Afrikaner, welche den Arabern und Türken unterworfen sind; einige derselben behalten die alte Sprache. Die Bewohner der Provinz Snatta haben eine sonderbare Sprache, welche nur die Einwohner unter einander verstehen, und die alte punische seyn soll.

In der Stadt Climsan blieb ich mit meinem Herrn 3 Jahre. Dreimal mußte ich mit meinem Herrn in das Land reisen; zuerst nach Angad, in welcher Provinz die berühmte Stadt Bedtua liegt; sie ist vielleicht hinsichtlich der Größe und Vortrefflichkeit der Gebäude geringer, als Climsan. Das Land umher erzeugt verschiedene Arten von Früchten; Häute, Honig und Wachs gibt es im Ueberflusse.

Der halbe Weg nach Bedtua führt durch ein sandiges Thal, wo wir eine Menge Sandes, dem Golde sehr gleich, fanden. In der Mitte derselben ist ein See, bei welchem wilde Thiere und Schlangen zusammenkommen. Wir durchzogen viele Gemeinden, welche unter Zelten in lustigen Thälern und angenehmen Gegenden wohnen. Den ersten Tag hatten wir ein scharfes Gefecht mit einigen Dutzend Löwen.

Den andern Tag zogen wir durch ein weites Sand-Feld, welches 10 Meilen lang und 4 breit war. In demselben sahen wir viele kleine Sandhügel. Bei unserem Eintritte erhob sich ein starker Ostwind und wollte uns mit lebendigem Sand begraben. In einem Augenblicke ward die Luft vom Staube verdichtet und der Sandberg stand auf einem andern Platz.

In 8 Tagen sahen wir die Mauern von Bedtua, und wurden auf Kosten des Fürsten empfangen. Vor unserer Ankunft schickte er uns 500 Pferde entgegen. Der Fürst war von mittlerer Statur, ziemlich schwarz; in seinem Gesichte erschienen gewisse Zeichen von Majestät, in seinen Gebährden und seiner Bedienung aber ließ er seine Hoheit sehen.

Wir wurden prächtig empfangen, unser Zug ging durch breite Straßen zu dem Palaste, welcher aus Marmor und Backsteinen erbaut war, und durch seine rothe und weiße Farbe ein artiges Ansehen erhielt. Wir gingen durch drei Höfe von sauberer Arbeit. In dem ersten Hofe ward mein Herr von dem Sekretäre des Fürsten empfangen, in dem zweiten von dem Bruder des Fürsten, und in dem dritten von dem Fürsten selbst. In der Mitte desselben war ein großes Zelt von grüner Seide aufgerichtet, an dessen 4 Ecken und an der Spitze Fähnchen von rother Seide,

und in diesen die Wappen Mahomets und der fürstlichen Familie waren.

Nach einigen Unterredungen und freundlichen Versicherungen setzten sie sich zu einer großen Tafel, und zwar mein Herr zur Linken des arabischen Fürsten; über ihren Häuptern hing ein stattlicher Baldachin, und ringsum standen Personen zur Vermehrung der Feierlichkeit.

Ich sah hier nichts von dem groben Wesen, welches unsere Leute, in allen Theilen von Afrika, zu finden sich einbilden. Die Araber in Afrika sind durchgehends höflich und wohl erzogen. Geschieht einem Fremden etwas, so geschieht es von der liederlichsten Art des Pöbels, nämlich von den alten Einwohnern, welche alle Fremden, der Araber wegen, für ihre Feinde halten.

Nachdem mein Herr nach meinem Rathe seine Geschäfte glücklich vollendet hatte, kehrten wir wieder nach Climsan zurück, und blieben einige Zeit hier liegen. Hier bemerkte ich einige an diesen Orten gebräuchliche und sonderbare Lebensstrafen.

Wenn sie Jemanden spießten, so wurde ein scharfes Holz durch den Leib des Verbrechers getrieben,

so daß es zwischen die Beine hinein, und zu dem Munde wieder ausgeht. Einige sah ich in dieser Lage 6 Stunden noch leben.

Die Ehebrecher und solche, welche Anschläge gegen das Leben ihrer Schützlinge vornehmen, werden von einer Anhöhe in die Tiefe gestürzt, wo auf dem Boden spitzige Pfähle zu ihrem Empfange bereit stehen.

Einem Kirchen-Räuber wird siedendes Blei in die Kehle gegossen; andere werden mit spitzigen Stäben von den Kindern todt gestochen. Noch eine andere Todesart ist folgende: auf dem großem Markte steht ein Löwe aus Erz, welcher inwendig hohl ist; zu seiner Seite führt eine Thüre, durch welche er kriechen muß; sie wird alsdann verschlossen, unter dem Löwen Feuer gemacht, und der Verbrecher jämmerlich verbrannt. Diese grausame Lust dauert bisweilen den ganzen Tag; denn nach dem Belieben des Richters wird das Feuer größer oder kleiner gemacht.

In dieser Stadt bedient man sich auch des Erdrosselns, wie bei den Türken; des Ersäufens mit einem Steine am Halse; ferner sind Todes-Strafen durch das Schwert, wilde Thiere u. dgl. gebräuchlich.

Das Prügeln entweder auf den Rücken, oder den

Bauch und die Fußsohlen ist wegen einer geringen Ursache gemein. Auch das Abschneiden der Ohren und anderer Zierden des Leibes, ist nicht ungewöhnlich.

Ein Richter der Stadt (Alcaide) und 9 Beisitzer verhandeln über die Angelegenheiten der Stadtbewohner, wie der Gouverneur über die Soldaten.

Das Land um Climsan ist sehr unfruchtbar, und wohl bewässert. Weizen, Gerste, Reis gibt es im Ueberflusse; der Hafer wächst an den Orten, welche man ackert, wild: denn im Frühiahre schlägt die Wurzel wieder aus, und bringt dieselbe Frucht.

Oel, Ingwer, Seide, Weinbeere, vortrefflicher Balsam, Zeug aus Baumrinden, verschiedene Arten Gewürze, und Goldsand findet man hier.

In den wüsten Orten des Königreiches gibt es viele Büffel, aus deren Häuten treffliches Leder bereitet wird. Der Büffel ist ungefähr so groß, wie ein Ochs, hat kein Gelenk an den Füßen, und kann deßwegen, wenn er fällt, schwer aufstehen. Bei dem Büffelfange hauen die Einwohner Bäume ab, und stützen sie leicht. Da es nun Gewohnheit der Büffel ist, sich an die Bäume zu reiben, so fallen sie mit

diesen um, und werden so gefangen. Ferner findet man: Tieger von einer ungemeinen Größe, Leoparden, wilde Esel und wilde Pferde; diese sind alle entweder weiß oder schwarz und sehr schnell. Ihre Jungen sind auch sehr wild, schnell, und röthlich bis sie ein Jahr alt werden. Auch haben sie eine Geschwulst an dem Kopfe, welche bisweilen eine Elle lang ist, und dieses mag Veranlassung zu dem Einhorne gegeben haben. Strauße trifft man in großer Menge. Nahe bei der Stadt ist ein Brunnen gar seltsamer Natur; er fließt mit einem völligen Bache, und ist bei dem Vollmonde siedend heiß; bei Abnahme des Mondes nimmt er ab, und wird kalt. Gichtkranke und mit dem Zipperlein Behaftete suchen hier Zuflucht, und werden nicht selten geheilt. Dieser Ort wird noch berühmt durch das Grab eines großen Hage, welcher von dem Volke beinahe eben so hoch, als Mahomet geschätzt wird. Das Volk wallfahrtet von allen Orten zu seinem Grabe, und bildet sich ein, dadurch Linderung seiner Schmerzen zu erhalten.

Als das Jahr verflossen war, und die türkische Armee kam, uns abzulösen, erhielt mein Herr den Auftrag, so lange Lieutenant des Stadthalters zu seyn, als es ihm nützlich sey.

Während der Zeit unseres hiesigen Aufenthaltes

machten die unbeständigen Araber öfters Einfälle. Auch empörten sich mehrere Fürsten, welche zu unterdrücken wir immer in Kriegshändel verwickelt waren. Was meine Person betrifft, benachrichtet uns der Kaufmann, so war ich auch nicht müßig, und mußte auf manches Liebes-Abentheuer eine große Sorgfalt und großen Fleiß wenden. Nicht selten schwebte ich in großer Gefahr bei diesen Händeln.

Nachdem der Kaufmann seinem Herrn in einem Zuge gegen die Bewohner von Fez, welche eine Karawane angegriffen hatte, beigewohnt war, und nachdem das ganze im Aufruhre begriffene Land unterjocht worden war, kehrte die Armee nach Algier zurück. Sein reicher und mächtig gewordener Herr gab ihm nach seinem Versprechen die Freiheit, und eine Summe Geldes, um wieder nach Hause gelangen zu können. Darauf begab er sich auf ein französisches Schiff und segelte nach Frankreich.

Franz Froger's Reise an die Küsten Afrikas 1695—97 *). Vom Herausgeber.

In jener Zeit gehörte es zum guten Tone aller Nationen am Meere, daß einzelne Abentheurer ihr Glück

*) Relation d'un voyage fait en 1695—97 aux cotes d'Afrique, detroit de Magellan, Bresil, Cajenne et isles Antilles, par une escadre des vaisseaux du Roi de France, commandée par Mr. de Gennes. Fait par le Sieur Francois Froger Ingenieur volontaire sur le vaisseau le Flaucon Anglois. Enrichie de grand nombre de figures, dessinées sur les lieux. à Paris 1698. 12. à Amst. 1699, 1702, 1715. 12. Als solche von Prevost in seine französische Sammlung aufgenommen, von

auf Seefahrten versuchten. Nachdem mehrere an den Küsten von Caracko, Neu-Spanien und der Insel Cuba nicht glücklich gestreift hatten, entschlossen sie sich 1686 ihr Glück im südlichen Meere zu versuchen, wohin sie entweder zu Land, oder durch die Magellanische Straße kommen konnten. Der erste kürzere Weg war von Einigen zwar glücklich betreten worden; allein sie litten große Gefahr, von den Indiern, welche mit den Spaniern bald Krieg, bald Frieden hatten, angegriffen zu werden, und waren der bequemen Schiffe für ihre Streifereien nicht genug versichert. Sie wählten also den Wasser-Weg, und wurden für ihre Verwegenheit vom Glücke mehr begünstigt, als die geschicktesten Schiffer hoffen konnten. Sie verbreiteten lange Zeit unter den Spaniern in Chili und Peru großen Schrecken, theils durch unvermuthete Landungen auf beiden Schiffen, theils durch das Wegnehmen vieler Schiffe. Allein da sie nicht zahlreich und ohne Kriegs-Zucht waren, so konnten sie nichts Großes unternehmen, folglich auch keine wichtige Beute machen. Oefters waren ihnen die kostbaren Gegenstände des Raubes mehr lästig, als erfreu-

---

de la Harpe später verbessert wiederholt, und von Osborne in das Englische übersetzt. Jede Ausgabe ist mit vortrefflichen Kupfern zur Erläuterung des Reise-Berichts versehen.

lich, weil sie dieselben nicht verwahren konnten, und folglich gegen geringes Lösegeld zurück geben mußten. Auch waren sie gewöhnlich nur auf 5—6 Monate mit Lebens-Mitteln versehen, welche sie auf irgend einer unbewohnten Insel vergeudeten; nach verzehrtem Vorrathe blieb ihnen nichts anderes übrig, als ihr Leben durch Raub zu fristen.

Sieben Jahre hatten sie in dieser schändlichen Weise verlebt, und waren ihrer satt; sie entschloßen sich also, sich in die Nord-See zurück zu ziehen. Sie hatten sich auf der Insel Juan Fernandez zur Theilung ihrer Beute versammelt, von welcher jedem nur 9000 Livres zukamen. Jene, welche sich nach ihrem Vaterlande sehnten, wählten die Rückkehr durch die Straße; aber 23 waren durch den Verlust ihrer Beute im Spielen so kalt gegen ihre Schicksals-Genossen geworden, daß sie diese ohne die geringste Rührung abreisen sahen. Sie setzten sich dann in eine Barke ganz verzweiflungsvoll, entweder darin zu verhungern, oder neues Glück auf ihrer ungewissen Fahrt einzuernten. Sie nahmen auf der Küste von Peru fünf Kauffarthei Schiffe weg, und wählten davon jenes für sich, welches ihnen das dauerhafteste schien. Darin verwahrten sie die kostbarsten Gegenstände, welche sie auf allen gefunden hatten, und hegten die Hoffnung, reicher als ihre Genossen zurück zu kommen.

Anfangs fanden sie keine Hindernisse auf ihrer Fahrt; sie waren glücklich bis zur Meeres-Enge; aber hier zerstörte ein Sturm ihr Schiff, statt dessen sie erst in 10 Monaten mit größter Anstrengung eine Barke bauen konnten. Darin verbargen sie ihre noch übrigen Schätze: zwar gingen mehrere Glieder ihrer Gesellschaft aus Hunger und Anstrengung auf der weiteren Fahrt zu Grund; indessen langten doch die glücklichsten auf der Insel Cajenne an. Einige ließen sich daselbst nieder; andere kehrten nach St. Domingo zurück. Allein 4—5 konnten sich über den Verlust ihrer Reichthümer nicht trösten, und beschloßen also eine zweite Fahrt in das südliche Meer.

Zu diesem Ziele brachten sie sehr gute Nachrichten nach Frankreich. Einer von ihnen, Namens Macarty, bot dem Herrn von Gennes, welchem man einen großen Unternehmungs-Geist zutraute, seine Dienste an. Dieser billigte die Vorschläge, und erbot sich dem Hofe der Tuillerien, diese auszuführen. Sein Antrag wurde so gut aufgenommen, daß der König ihm sogar die Wahl der Schiffe *) überließ.

*) Der englische Falk, mit 46 Kanonen und 260 Mann, wurde von Gennes selbst befehligt. Die afrikanische Sonne, mit 32 Kanonen und

Der ungewöhnliche Plan zu einer Seefahrt lockte so viele Theilnehmer, daß sogar Personen ersten Ranges Geld-Zuschüsse machten. Viele Jünglinge wußten nicht, ob sie mehr von der Neugierde nach der Kenntniß des südlichen Welttheiles, oder von der Hoffnung zur schnellen Bereicherung verführt wurden.

Froger war zwar damals erst 19 Jahre alt; hatte sich aber in der Mathematik eine solche Fertigkeit angeeignet, und aus Beschreibungen der Länder und Meere so umfassende Belehrung verschafft, daß er hoffen konnte, seinem Vaterlande nützlich zu werden. Er schloß sich an die Reisenden mit dem Vorsatze, besondere Karten von der Einfahrt der Häfen und Flüsse entweder zu entwerfen, oder aus schon vorhandenen nachzubilden und zu berichtigen. Er hat auch seinen Zweck so gut erreicht, daß er die Arbeiten aller Vorgänger von dem alten Wege nach Ost-Indien durch Süd-West übertraf.

---

220 Mann, stand unter du Parcy, Kapitän der leichten Fregatten. Der Aufrührische mit 26 Kanonen und 140 Mann, unter dem Kapitän de la Roque. Die Korvette Glückseligkeit hatte 8 Kanonen mit 40 Mann. Die Gefräßige war eine Flüte von 10 Kanonen mit 4 Mann.

Das Geschwader von 6 Schiffen lief den 3. Juni 1695 aus Rochelle, erschien vor dem grünen Vorgebirge, und nahm auf der Insel Goree Erfrischungen ein. Der Anführer Gennes überfiel dann am Flusse Gambia oder Gambra das englische Fort St. James, welches sich bald ergab. Die afrikanischen Könige mehrerer benachbarter Länder erwiesen der französischen Flagge besondere Ehre. Auf der weiteren Fahrt über das große Meer zwischen Afrika und Brasilien berührte er die Inseln St. Anna, welche die Holländer einst besaßen, als sie die Eroberung von Brasilien vornahmen. Sie liegen nahe an einander; die größte hat nur 1 1/2 Meile im Umfange, und zeigt an der Seite des festen Landes eine sehr angenehme Bucht, wo man vortreffliches Wasser findet. Außer diesem findet man nur einige wilde Früchte, Portulac und kleine gestreifte Kirschen; dafür wird man durch einen höchst melodischen Gesang von vielen Vögeln entschädigt, welche in dem Gehölze nisten. Froger würde den Kardinal, eine Art kleiner Sperlinge mit schwarzem Flügel und Schwanze, aber lebhaft rothem Leibe bewundert haben, wenn der kleine Kolibri von grünem Gefieder nicht seine ganze Aufmerksamkeit gefesselt hätte, dessen Nest aus Baumwolle an Baumzweigen hängt. Die beiden anderen Inseln sind so weit entfernt, daß Schiffe durchfahren können. Die nördliche

hat auf der Landseite eine sehr bequeme Bucht, die Schiffe auszubessern, und die südliche ist nur ein großer runder Felsen. Ihnen gegenüber zeigt sich auf der Küste ein kleiner portugiesischer Flecken.

Am 29. November schifften sie um das Vorgebirge Frie; am 30. befand man sich vor zwei großen ziemlich von einander entfernten Klippen, welche sich, wie zwei Zuckerhüte, an der Mündung des Flusses Janeiro erheben. Von dessen Einfahrt, wie von der Stadt gleiches Namens fertigte Froger einen Grundriß. Nachdem Gennes den Portugiesen für die überreichten Erfrischungen ziemlich viel gezahlt hatte, segelte er 27. Dezember weiter. Eine außerordentliche Windstille nöthigte ihn, am 29. im Kanale der Isola Grande zu ankern. Diese hat wenigstens 18 Seemeilen im Umfange, ist hoch, und mit so dickem Gehölze bedeckt, daß man sie nicht leicht betreten kann. Indessen sieht man die ganze Ebene mit Orangen- und Citronen-Bäumen bedeckt. Unter den verschiedenen wilden Früchten verdiente vorzügliche Rücksicht die Birne Mavou, aus deren roth wolligtem Wesen sehr dauerhafte Matrazen gefertigt werden. Legt man diese in die Sonne, so gewinnt die Wolle ihre vorige Schnellkraft in so hohem Grade wieder, daß die Matrazen neu gefül't zu seyn scheinen. Auf der gegenüber befindlichen Küste ist ein portugiesisches Dorf von 4—500 Einwohnern.

Nach dem Vorhaben, bis zur Magellanischen Meerenge nicht mehr zu landen, wurde das Geschwader zu Janeiro mit Allem versehen. Gennes ließ in der Bucht der Insel Grande Holz und Wasser einnehmen, und lichtete den 5. Jänner 1696 die Anker. Bis zum Ende dieses Monats entfernte man sich mehr als 40 Meilen vom Lande. Am 23. sahen sie viele Seekälber auf dem Rücken liegen, und auf des Wassers Oberfläche schlafen. Am 29. wurden sie durch mehrere Wallfische, Margots und sehr viele Vögel überrascht, welche wie Enten dem Schiffe folgten. Am 31. war das Meer mit so vielen Krebsen bedeckt, daß man mit Leichtigkeit mehr als 10,000 in Körben fangen konnte. Am 4. Februar erkannte man das Vorgebirge St. Ynnes de las Barreras, dessen Land niedrig ist, und nicht fruchtbar zu seyn scheint, und dessen Einwohner bei der Ansicht eines Schiffes Gott oder den Teufel bitten, er möge es scheitern lassen. Am 7. entdeckten sie das Vorgebirge der Jungfrau; Wind und Strom drängten sich in die Straße, wo sie Abends bei der Einfahrt in die Bucht Possession ankerten. Am 12. wurde es so windstille, daß sie kaum drei Seemeilen fortrücken konnten. Am 13. segelten sie bei dem Vorgebirge Entrana vorbei, ankerten in der Einfahrt der Buch Boucaut, sahen viele Wallfische und etliche Meerschweine, welche ganz weiß bis auf den Kopf und Schwanz waren. Am 14. arbeite-

ten sie den ganzen Vormittag gegen die widrige Flut, und ankerten in der Mitte der Bay. Die Küste ist eben und unfruchtbar, hat weder Holz noch Wasser, aber kleine Schnepfen und andere Meervögel. Einige Matrosen drangen in das Land etliche Meilen vorwärts, und bemerkten daselbst wilde Rinder und Ziegen, wie am Ufer sehr schöne Schnecken, sehr viele Jambles und Muscheln. Am 16. umschifften sie das Vorgebirge Gregorius, und ankerten Mittags eine kleine Seemeile unter der Insel St. Georg, welcher man sich wegen der Windstille und Flut nicht mehr nähern konnte. Sie hat eine Seemeile im Umfange, ist hoch und dürr, erzeugt Meervögel, und ist mit einigen verlassenen Hütten der Wilden besetzt. Wegen der Heftigkeit der Winde wurden die Anker erst den 21. gelichtet. Sie segelten nahe an St. Georg mit dem Senkblei in der Hand; dessen ungeachtet ruhten sie plötzlich auf einer Bank, von welcher sie nur durch die Anstrengung der Seeleute sich wieder entfernen konnten. Des Abends ankerte das Geschwader 6 Seemeilen von der Insel in einer Bucht, wo die Küste sich angenehm erhebt, und mit Gehölze bedeckt ist. Einige Bäche bieten sehr gutes Wasser dar; man findet Selleri, Stachelbeere, Füchse, Trappen, Grieben, Enten, Raben, Cormorans, und andere Meervögel im Ueberflusse.

Widrige Winde hielten das Geschwader in dieser

Bucht bis zum 24. auf; dann segelte es in die Hungerbay, wo ungeachtet der vielen Klippen an der Küste sehr gutes Wasser zu finden war. Die wenigen Einwohner beschäftigten sich am Ufer mit der Verfertigung zweier Kähne aus Rinden. Sie hatten Schleudern und Pfeile nebst einigen Hunden; statt des Eisens bedienten sie sich geschliffener Kieselsteine zum Behauen des Holzes. Ihre Hütten bestanden nur aus einem halben Kreise von Baumästen, die sie pflanzten, und in einander flochten, um sich gegen die Luft zu schützen.

Am 25. nöthigte der Wechsel widriger Winde, unter dem Vorgebirge Forward zu ankern. Des andern Morgens segelten sie um dasselbe, und langten Abends unter erstaunlichen Windstößen, welche zwischen zwei Gebirgen öfters in der Mitte einer großen Windstille hervor stürmten, am Vorgebirge Holland an. Gegen Mitternacht sah man sich genöthigt, so schnell als möglich zwei Seemeilen über Forward in einer großen und sehr bequemen Bay zu ankern. Daselbst verweilte Gennes bis zum 3. Mai, und nahm Wasser und Holz ein. Der daselbst einfallende Fluß nimmt Schaluppen bei etwas hoher Flut auf; sie nannten ihn Gennes, und die Baye Francoise. Bei einem vortheilhaften Winde segelten sie noch einmal um das Vorgebirge Forward. Am 6.

erkannten sie die Hungerbay, wo die unter König Philipp II. nieder gelassenen Spanier noch leben würden, wenn sie von den Wilden nicht wären gefressen worden. Man findet hier viel Wildpret, und die großen Ebenen locken zur Bebauung des Bodens.

Am 6 erhoben sich so außerordentliche Windstöße, daß ein Schiff vom Geschwader getrennt, und in die französische Bay zurück getrieben wurde. Vom 9. wechselten sie mit Regen und Hagel bis zum 20. Ein günstiger Zwischenraum gestattete die Erreichung der Rhede von Port Galant. Aus Mangel an Lebensmitteln wollten sie nach der Insel Grande zurück kehren, und ihr Glück auf andere Weise versuchen; allein Froger widersetzte sich kräftig diesem Entschlusse. Doch nach wenigen Stunden schon gelangten sie wieder an die Mündung der Straße, und am 7. April in das Nordmeer; die Küsten Brasiliens ließen ihnen gleiche Unterstützung hoffen. Sie segelten in die Bay Aller Heiligen, vor der Stadt Salvador. Nach viermonatlicher Pflege ihrer Kranken daselbst beschloß Gennes nach Cayenne zu fahren, wo die Franzosen 1677 durch den Marschall von Estrees waren eingesetzt, nachdem sie vom J. 1635 zweimal verdrängt worden waren.

Am 7. August segelte das mit Erfrischungen be-

stens ausgerüstete Geschwader von Salvador um das Vorgebirge St. Anton in die weite See, um sich von der Küste zu entfernen, welche durch Klippen und Stürme gleich gefährlich ist. Am 17. erkannten sie das Vorgebirge St. Augustin; am 22. überschritten sie die Linie, und begegneten anderen, westlich streichenden Strömen. Sie bemühten sich, auf der weiten See sich zu halten, um auf die Höhe des Vorgebirges d'Orange zu kommen. Am 27. bemerkten sie in einer Entfernung zu mehr als 60 Meilen vom Lande, daß das Wasser gelb, trübe und etwas süßer war. Sie schloßen auf die Nähe des Amazonen-Stromes, welcher durch seinen schnellen Lauf dem Meere auf mehr als 20 Seemeilen noch einige Süße mittheilt. In den nächsten Tagen wollten sie sich der Küste nähern; allein sie fanden in einer Entfernung von 3—4. Meilen nie mehr als 5 bis 6 Faden Wasser. Am 30. erkannten sie das Vorgebirge d'Orange, und umsegelten die große Klippe des Konstabels, welche sich drei Meilen in das Meer ausdehnt, und fünf Meilen von Cayenne entfernt ist. Sie fuhren neben ihr in der halben Entfernung eines Kanonen-Schusses, und ankerten um 6 Uhr Abends drei Meilen nordwärts der Insel. Nach vielen Hindernissen legten sie unter dem Geschütze der Stadt einen halben Pistolen-Schuß vom Ufer an.

Die Insel Cayenne liegt an der Küste von

Guaiana, 4 Grad 45 Minuten nördlich, und im 332. Grad der Länge, wird von zwei Armen des Flusses umgeben, und hat vielleicht 18 Seemeilen im Umfange. Nach Froger ist sie gegen das Ufer ziemlich hoch, in der Mitte aber so sumpfigt, daß man zu Lande nicht von einem Ende auf das andere kommen kann. Die Stadt liegt nordwärts der Insel, wo Natur und Kunst gleichviel zu ihrer Befestigung beigetragen haben; ihre Gestalt ist ein unordentliches Sechseck. Sie wird auf allen Seiten durch die Batterien der Festung, welche mit 60 Kanonen besetzt sind, vertheidigt. Die Zahl der Einwohner betrug damals 400, jene der ordentlichen Besatzung 200, welche durch erstere bei einem Ueberfalle verstärkt wurden. Durch die Jesuiten ist die Kirche St. Salvator in der Stadt, und eine Kapelle außerhalb dieser gestiftet worden.

Da der Regen daselbst jährlich 9 Monate dauert, und die Stadt mit Gehölz und Sümpfen umgeben ist, so ist das Klima der Gesundheit sehr nachtheilig. Doch hat sich das Uebel seit der Bebauung ziemlich gemindert. Der vornehmste Handel könnte in Zucker, Roucou, Baumwolle und Indig bestehen, wenn genug Arbeiter wären. Aus Frankreich wird Wein, Brantwein, Mehl und eingesalzenes Fleisch dahin gebracht. Das Rindvieh ist nicht zahlreich, und darf

ohne besondere Erlaubniß nicht einmal getödtet werden, damit die Gattung nicht im Fortpflanzen gehindert werde. Sonst war auch das Geld selten; aber seitdem die Seeräuber aus dem Südmeere ihre Vorraths-Häuser und Wohnungen daselbst errichteten, ist es gemeiner worden.

Die Franzosen trieben thätigen Handel in trocknen Fischen und Hamaks mit den Indiern des Amazonen-Stromes; die später eingetroffenen Portugiesen suchten durch grausame Mittel alles zu vertilgen. Herr von Feroles wollte die Feinde seines Handels verdrängen, versicherte sich der Insel, und entdeckte, daß der Amazonen-Fluß in der Nähe von Silber-Gruben sey.

Nebst den schon genannten Früchten ist auf der Insel Cayenne auch Maiz und Manioc zu finden. Ebenso Cassia, Papaies, Vanille, Ackajou-Aepfel und Pite, dessen Fasern wie Hanf bearbeitet werden, und feinere sowohl als stärkere Faden geben. Ganz gemein ist das schwarze und grüne Ebenholz, das Veilchenholz und andere Holzarten zum Färben sowohl, als zur Tischler-Arbeit. Man findet viele Fische und Wildpret, Tiger, Hirsche, Schweine, Stachelschweine und andere Thiere. So erschreckend die großen Schlangen sind, so hat man doch nichts von ihrer

Vergiftung zu befürchten. Von den Vögeln zeichnen sich besonders die schönen Papageien aus; sie lernen leicht reden, und die Indier geben ihnen verschiedene Anstriche durch das Blut gewisser Würmer. Die Gehölze wimmeln von den niedlichsten Vögeln, z. B. Colibris. Die Flämminge sind so groß, wie unsere Hühner, fliegen Heerdenweise wie die Enten herum, und ihre schön rothen Federn werden von den Indiern zu Kronen benutzt.

Die Einwohner sind klein, reißen sich die Haare aus dem Bart, und färben sich mit Roucou. Ihr ganzer Leib ist nackt; nur um die Mitte ziehen sie einen schmalen baumwollenen Streif; ihre Verzierungen sind Feder-Kronen von mancherlei Farben und Armbänder aus Glas-Korallen. Die meisten durchlöchern die Nase in der Mitte, und behängen sie mit einem Stückchen Silber, oder einem großen Stücke grünen Krystalls aus dem Amazonen-Flusse. Die Bewohner eines großen Bezirkes unterscheiden sich von ihren Nachbarn durch ein großes Loch in der untern Lippe, durch welches ein Stückchen Holz gesteckt ist, an welchem jenes Krystall hängt. Die Weiber umgürten sich bloß mit einem Stückchen Leinwand.

Die Männer haben eine Fertigkeit im Fischfange und Bogenschießen. Sie sind geschickt in der Ferti-

gung der Töpfer-Gefäße, wasserhaltiger Körbe, und bewunderungswürdiger Hamaken. In ihre Kürbis-Flaschen graben sie mancherlei Figuren, und überziehen sie mit einem wasserhaltigen Firnisse. Ungeachtet dieser Geschicklichkeiten sind sie träge, sorglos um die Zukunft, und nur auf die augenblicklichen Bedürfnisse bedacht. Erfahren sie während der Arbeit oder des Krieges, daß ihre Weiber entbunden werden, so umbinden sie ihren Kopf, legen sich nieder, als hätten sie selbst Geburt-Schmerzen, und nehmen Besuche der Nachbarn an. Sie wohnen in langen Hütten mit mehreren Familien zusammen. Die Weiber bearbeiten das Feld, die Männer fischen und jagen. Im Kriege haben sie weniger Lebensmittel nothwendig: denn sie essen das Fleisch ihres fettesten Gefangenen. Sie sind im Ganzen sehr unwissend, beten die Sterne an, verehren die Alten im höchsten Grade, und fürchten einen bösen Geist, welchen sie Piaye nennen.

Der Umfang der Insel Kayenne mag 15 — 16 See-Meilen betragen. Ihr Haupt-Fluß theilt sich in zwei Arme, deren einer gleiches Namens westwärts in das Meer sich ergießt; der andere Mahury von der östlichen Landspitze, wo er in das Meer fällt, genannt wird. Bei der Mündung des Flusses Kayenne erhebt sich eine Spitze wie ein Halbmond mit zwei Hörnern. Der Ankerplatz liegt sehr gut am

Fuße des Hügels selbst im Kanale des Flusses: zwischen beiden Hörnern haben mehr als hundert Schiffe Raum zu ankern, und sind gedeckt durch das Fort, welches auf dem Hügel errichtet wurde. Auf beiden Seiten des Hügels nähern sich Barken und Schaluppen dem Ufer bis auf einem Fuß. Auf der andern Seite des Flusses ist ein Hügel, der etwas in das Meer sich erstreckt, und an dessen Fuß eine Quelle hervor sprudelt; er ist so hoch als der andere, und hat ostwärts ein sehr schönes Ufer. Diese Bucht wird von Außen durch eine Landspitze begränzt, in deren Mitte die ersten Kolonisten eine Wohnung anlegten, welche durch ihre zu große Entfernung von gutem Wasser bald unnütz wurde. Außer den erwähnten Hügeln ist das übrige Land sehr eben, und bietet sogar schöne Wiesen voll trefflicher Kräuter dar. Von diesen haben ihre Auserwählten eine so genaue Kenntniß, daß sie mittelst derselben die Wunden der Pfeile heilen, selbst wenn diese vergiftet waren.

Das französische Geschwader verweilte beinahe drei Monate auf der Insel zur Herstellung der Kranken. Unglücklicher Weise traf ein Kaufmannsschiff mit Wein und Branntwein ein. Da die Seeleute eben ihren Sold auf ein Monat erhalten hatten, so tranken sie so unmäßig, daß mehrere davon wieder erkrankten.

Herr von Gennes ließ die Anker lichten, und segelte am 16. Februar 1697 von Quadeloupe ab, wohin er sich zum Schutze des französischen Handels gewendet hatte. Von der Fahrt durch die Antillen bis an die Azorischen Inseln beobachtete man stets Kräuter, welche aus dem Kanale Bahama kommen sollten, woher sie durch die starke Strömung in die offene See, und von da über das ganze Meer durch die Winde von Aval zerstreut werden, welche beständig auf den Küsten von Virginien und Neu-England herrschen. Am 21. April ankerte das Geschwader vor Rochelle, und so war die Reise in zwei Jahren glücklich vollendet.

Bibl. Jäcks Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften.

(Fortsetzung vom 45. Bändchen.)

1822. Heft I.	Nr. 12.		v. Hormayer an das Archivariat zu Bamberg.
	— 13.		Handschriften auf der Markus-Bibliothek zu Venedig.
	II.	817/39	Bericht über alte Handschriften zu Bamberg.
			Einiges über die Rezensionen des Tunisias, und der Perlen der h. Vorzeit.
		1020/36	Ueber Blank's Mussiv-Gemälde v. Benkert.
			Ueber den Maximilian's-Kanal v. Soden.
			Oesterreichs merkwürdige Klöster und Kirchen.
			Köllnberger über die baier'schen Landgerichts-Assessoren.
			Ueber Haas Weltgeschichte. 2te Auflage.
		1041/4	Grasers Hauptgesichtspunkte des Schulwesens.
		1256/60	v. Völderndorfs Wittwen-Gehalte der Rechtsanwälte.
			Pyrkers Perlen der h. Vorzeit.
			Oeffentliche Rechtsflege im baier'schen Rheinkreise.

(Fortsetzung folgt.)

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
durch
Afrika.

Herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

I. Theil. 1. Bändchen.

Nürnberg.
1829.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen durch Afrika

Bd.: 1,1

1829

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.26(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768412-3